

Kapitel 3

Lexikalische Bedeutung und Bedeutungsbeziehungen

- 3.1 Die lexikalische Semantik
 - 3.1.1 Bedeutungskonzeptionen/Bedeutungsauffassungen
 - 3.1.1.1 Zeichentheoretische Bedeutungsauffassungen
 - 3.1.1.2 Kontext- oder gebrauchstheoretische Ansätze
 - 3.1.1.3 Psychologische Bedeutungskonzeptionen
 - 3.2 Bedeutungsbeschreibungsverfahren
 - 3.2.1 Analytische Modelle
 - 3.2.2 Holistische Modelle
 - 3.3 Komponenten der Bedeutung
 - 3.3.1 Denotative Bedeutung
 - 3.3.2 Konnotative Bedeutung
 - 3.4 Wörter im Kontext
 - 3.5 Bedeutungsbeziehungen
 - 3.5.1 Beziehungen zwischen den Bedeutungen eines Wortes
 - 3.5.1.1 Polysemie
 - 3.5.1.2 Homonymie
 - 3.6 Semantische Beziehungen zwischen den lexikalischen Elementen als Ganzheiten von Form und Bedeutung
 - 3.6.1. Paradigmatische Bedeutungsbeziehungen
 - 3.6.2. Syntagmatische Bedeutungsbeziehungen
 - 3.7 Frames und Scripts als lexisch-semantische Netze

3.1 Die lexikalische Semantik

Im Sinne der Aussage von Wygotski *Ein Wort ohne Bedeutung ist kein Wort, sondern ein leerer Klang* widmen wir uns einem besonders wichtigen Aspekt des Wortschatzes, nämlich der Bedeutung zu. Der Teilbereich der Lexikologie, der sich mit der Bedeutung in ihrer Komplexität befasst, ist die sog. **lexikalische Semantik oder Bedeutungslehre**. Die Struktur des Kapitels richtet sich nach den zwei zentralen Fragestellungen der lexikalischen Semantik:

- Wie lässt sich die lexikalische Bedeutung, d.h. die Wortbedeutung beschreiben und analysieren? (vgl. dazu 3.1-3.4)
- Was für Bedeutungsbeziehungen gibt es im Wortschatz bzw. zwischen den lexikalischen Elementen einer Sprache? (vgl. dazu 3.5-3.7)

Zunächst müssen wir festhalten, dass unter dem Terminus **lexikalische Bedeutung oder Wortbedeutung** die Bedeutung oder der Inhalt von lexikalischen Einheiten – im Gegensatz zur Satz- oder Textbedeutung – gemeint ist.

3.1.1 Bedeutungskonzeptionen/Bedeutungsauffassungen

Stichworte: zeichentheoretische Bedeutungsauffassung, semiotisches Dreieck, Referenztheorie, Ideationstheorie, Bedeutungsextension, Bedeutungsintension, kontext- oder gebrauchstheoretische Bedeutungsauffassung, psychologische Bedeutungskonzeption, Konzept

Im ersten Schritt muss geklärt werden, was genau unter dem zentralen Begriff der Semantik, der Bedeutung, zu verstehen ist. Wörter sind ja sprachliche Zeichen und seit de Saussure wissen wir, dass jedes sprachliche Zeichen bilateral ist, also zwei Seiten hat, die miteinander untrennbar verbunden sind, wie die zwei Seiten eines Papiers (= Blatt-Metapher). Die zwei Seiten oder Komponenten des sprachlichen Zeichens nennen wir Ausdrucksseite und Inhaltsseite. An die Ausdrücke, Wörter einer Sprache sind Inhalte geknüpft, d.h. die lexikalischen Einheiten vermitteln Informationen über bestimmte Entitäten der außersprachlichen Wirklichkeit. Diese Inhalte stellen die Bedeutung der sprachlichen Ausdrücke dar.

Das größte Problem ist, dass Inhalte oder Bedeutungen für uns nicht greifbar, unmittelbar nicht zugänglich sind, in diesem Sinne wird in der Psychologie unser Kopf mit einem sog. „black box“ verglichen. Noch dazu: die Beziehung zwischen Form und Inhalt der Wörter als sprachlichen Zeichen ist arbiträr, die Zuordnung einer Formseite (d.h. einer Lautkette) wie „Sonne“ zu dem Inhalt dieses Bildes: ☀ ist also rein willkürlich. Die Inhalte/Bedeutungen sind aber für alle Mitglieder der Sprachgemeinschaft einheitlich gegeben. Die Kommunikation klappt nämlich nur auf dieser Basis. Die lexikalische Bedeutung wird daher auch in Wörterbüchern kodifiziert.

Sehen wir uns jetzt einige wesentliche Bedeutungskonzepte im einzelnen an. Dabei wollen wir uns an drei Bezugspunkten orientieren:

- a.) Objekte, Eigenschaften und Sachverhalte der außersprachlichen Wirklichkeit, auf die durch sprachliche Ausdrücke Bezug genommen wird (Offenbar trat hier die Benennungsfunktion der lexikalischen Einheiten motivierend auf.),
- b.) der Sprecher und der spezifische Situationskontext, in dem die Wörter und Ausdrücke verwendet werden,
- c.) psychische Aspekte, die an der Herstellung von begrifflichen Konzepten und Bewusstseinsinhalten beteiligt sind.

(Bussmann 1990: 123)

Es ist im Rahmen dieses Kapitels unmöglich auf alle vorhandenen Bedeutungskonzepte einzugehen, daher konzentrieren wir uns nur auf Bedeutungskonzepte, die die oben angeführten drei Bezugspunkte illustrieren.

3.1.1.1 zu a.) Zeichentheoretische Bedeutungsauffassungen

Mit sprachlichen Zeichen nehmen wir Bezug auf Gegenstände der Welt. Diese nennen wir Referenten. Somit ergibt sich ein Dreieck, wie z.B. das Basisdreieck von Ogden und Richards 1929.

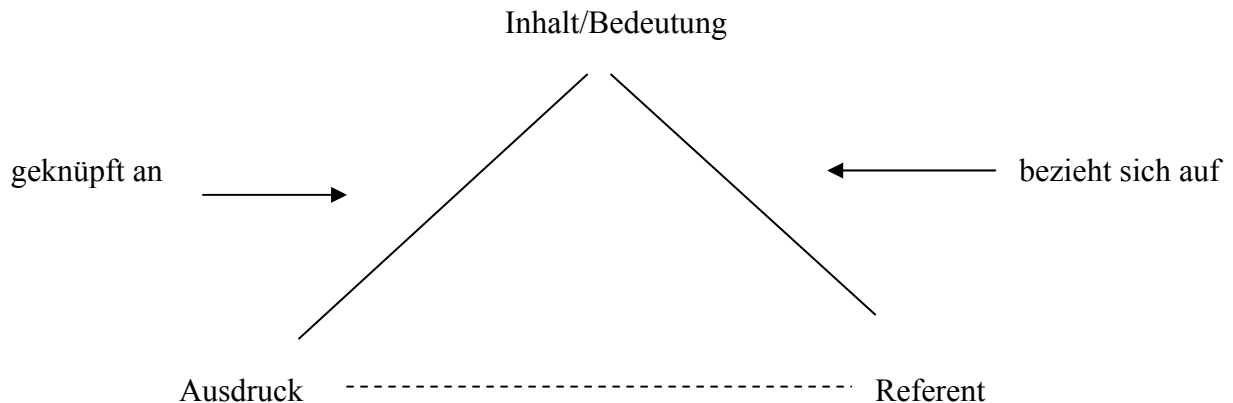


Abb. 1: Das Basisdreieck von Ogden/Richards

Das Verhältnis zwischen Inhalt, Ausdruck und Referent ist derart, dass die an die Ausdrücke geknüpften Inhalte eine Referenz ermöglichen.

Eine Reihe von Bedeutungskonzepten basieren auf einem solchen Modell des sprachlichen Zeichens.

Im Rahmen der sog. **Referenztheorie** wird die Bedeutung mit dem Referenten, d.h. mit dem bezeichneten Gegenstand oder Sachverhalt identifiziert. Die Referenztheorie bringt aber eine Reihe von Problemen mit sich. Wenn wir nur daran denken, wieviele Referenten z.B. der sprachliche Ausdruck *meine Mutter* allein je nach Sprecher haben kann, müssen wir einsehen, dass die Bedeutung der Wörter abhängig von ihrer Verwendung variiert, was aber die Kommunikation wesentlich beeinträchtigt. Oder was gilt als Referent und somit auch als Bedeutung von solchen Wörtern, wie *Fee* oder *Drache*? Oder wie lässt sich die Bedeutung des Eigennamens *Johann Wolfgang Goethe* im Sinne der Referenztheorie bestimmen? Obwohl Goethe vor mehr als 150 Jahren gestorben ist, also seit dieser Zeit der Eigenname *Johann Wolfgang Goethe* über keine Referenz verfügt, können wir nicht sagen, dass das Wort keine Bedeutung hat (vgl. Kenesei 2004: 100).

Die Bedeutung kann auch als der Inhalt, die Vorstellung oder der Gedanke beschrieben werden, die mit der Form verbunden ist (= **Ideationstheorie**). Auch die Ideationstheorie ist nicht frei von Fehlern, zumal z.B. nicht eindeutig geklärt wird, was genau unter dem Begriff „Vorstellung“ verstanden wird. Oder stellen wir uns eine Situation vor, wo zwei Freunde über einen herrenlosen Hund reden, der in der Innensadt von Hamburg streunt. Die Vorstellungen, die die zwei Freunde mit dem Ausdruck *Hund* verbinden, können recht unterschiedlich sein, der eine kann an einen Dackel denken, der andere an einen Schäferhund. Oder wie sollen wir im Sinne der Ideationstheorie die Bedeutung eines abstrakteren Wortes wie *Kind* erfassen? Sollen wir an ein Mädchen oder an einen Jungen denken? Und wenn wir an beides denken, gilt dann das Wort *Kind* als mehrdeutig? Sicherlich nicht: Kenesei bemerkt mit Recht, dass

hier nicht das Wort schuldig sei, sondern eine derartige, d.h. falsche, Auffassung von der Bedeutung (Kenesei 2004: 99).

Gerade aus den Mängeln der erörterten Theorien wurden in der modernen Linguistik zwei zentrale Begriffe abgeleitet, die die Relation zwischen dem sprachlichen Ausdruck und der Welt exakter beleuchten und gleichzeitig im Stande sind, die Wortbedeutung zu modellieren. Daher pflegt man zwischen der **Bedeutungsextension (=Bedeutungsumfang)** (=ung. jelentésterjedelem) einerseits und **Bedeutungsintension (=Bedeutungsinhalt)** (=ung. jelentéstartam) andererseits zu unterscheiden.

Unter **Bedeutungsextension/Bedeutungsumfang** versteht man **die Menge der außersprachlichen Objekte in der realen Welt, auf die ein Zeichen verweist**. So umfasst die Bedeutungsextension des Wortes *Nobelpreisträger* all die konkreten, berühmten Menschen, Wissenschaftler und Erfinder, denen irgendwann mal der Nobelpreis verliehen wurde. Zur Bedeutungsextension des Wortes gehören also z.B. Albert Szentgyörgyi, Marie Curie, Albert Einstein, Günther Grass, Imre Kertész usw.

Unter **Bedeutungsintension/Bedeutungsinhalt** dagegen sind **die Eigenschaften bzw. Merkmale, durch die ein Begriff definiert ist** zu verstehen. Über die Bedeutungsintensionen der Wörter informieren uns Bedeutungswörterbücher. Bei *Nobelpreisträger* läßt sich die Bedeutungsintension wie folgt bestimmen:

„eine Person, die jährlich mit einem Nobelpreis für die besten Leistungen in den Bereichen Chemie, Physik, Medizin, Literatur oder zur Förderung des Weltfriedens, ausgezeichnet wurde“. (DUDEN 1996)

Schließlich sind an dieser Stelle auch Bedeutungsauffassungen zu erwähnen, die die **Bedeutung als relationalen Begriff** auffassen. Dabei drückt die Bedeutung eine Beziehung eines Formativs auf den Inhalt, den Begriff oder die Vorstellung aus. Bedeutung ist hier also eine Funktion, etwas zu bedeuten (=relationale Bedeutung).

3.1.1.2 zu b.) Kontext- oder gebrauchstheoretische Ansätze

Wittgensteins berühmte Definition beleuchtet das Wesen dieser Konzeptionen: „Die Bedeutung eines Wortes ist sein Gebrauch.“ Es wird davon ausgegangen, dass die Bedeutung eines Wortes erst dann zum Vorschein kommt, wenn das Wort in schrift- und lautsprachlichen Texten verwendet wird. Um die Bedeutung eines Wortes erfassen zu können, müssen alle Kontexte untersucht werden, in denen das betreffende Wort auftreten kann. Auf Grund eines bestimmten Inhaltes oder einer bestimmten Bedeutung kann nämlich ein Wort nur in bestimmten Kontexten auftreten, z.B.

*z.B. Die Passagiere besteigen das Flugzeug/ das Auto/den Zug nicht aber * das Haus/den Baum/das Buch.*

Die Ermittlung aller Kontexte oder Gebrauchsweisen kann sich in diesem Sinne zur Erfassung des Inhalts von Wörtern als sehr nützlich erweisen. Selbst Synsemantika (*und, mit, obwohl*) können wir auf diese Weise eine Bedeutung zuschreiben, was die zeichentheoretischen Bedeutungsauffassungen überhaupt nicht ermöglicht haben.

Mit diesem Ansatz tun sich jedoch Probleme auf. Beim Gebrauch von Wörtern kann man immer nur einen Ausschnitt der tatsächlichen Kontexte oder Verwendungsmöglichkeiten erfassen, in denen dasselbe Wort auftreten kann. Die nicht realisierten oder potenziellen

Verwendungen können auf diese Weise kaum ermittelt werden. Darüber hinaus darf man nicht außer Acht lassen, dass die konkrete Verwendung von Wörtern in einem Kontext sehr spezielle Inhalte/Bedeutungen nahe legt. Das Spezifische und Konkrete ist aber nur dann interessant, wenn es uns etwas Typisches, Verallgemeinbares vermittelt, sonst ist die Kommunikation gefährdet (vgl. Lutzeier 2002).

Eine solche Bedeutungsauffassung ermöglicht ferner z.B. nicht, die Bedeutungen von *Hund* und *Köter* auseinander zu halten, da beide Wörter im gleichen Kontext vorkommen können: *Der Hund bellt im Garten.* und *Der Köter bellt im Garten.* (vgl. Kenesei 2004: 101).

3.1.1.3 zu c.). Psychologische Bedeutungskonzeption

In dieser Auffassung werden als Bedeutung konsequent mentale Entitäten, konzeptuelle Informationseinheiten, kurz Konzepte, angesehen.

Was genau sind diese konzeptuellen Einheiten?

Konzepte (auch Begriffe) sind die Bausteine unseres Wissens (vgl. dazu Schwarz/Chur 1993: 24 ff.). Sie sind **mentale Einheiten**, weil sie **auf Erfahrungen basieren, die wir im Umgang mit der Welt machen.**

Im Langzeitgedächtnis speichern wir unterschiedliches Wissen. Unser sog. kategoriales Wissen ist allgemeines Wissen über die Welt, über Klassen, Kategorien von Gegenständen. Einheiten, die uns über ganze Klassen informieren, nennen wir Kategorien(konzepte). Die Fähigkeit zur Kategorisierung gilt als eine elementare Leistung der menschlichen Kognition. So haben wir in der Kategorie „Blume“ das Wissen gespeichert, dass Blumen Pflanzen sind, dass sie Blüten haben, dass man sie in Vasen stellen kann, dass sie duften usw. Dieses Wissen hilft uns Gegenstände als Blumen zu erkennen und zu kategorisieren. Auch das aufgeführte Beispiel zeigt, dass Konzepte durch unsere Alltagserfahrungen determiniert sind, denn ein Biologe speichert sicherlich auch andere und andersartige Informationen in Bezug auf die Kategorie der „Blume“.

Unser individuell-episodisches Wissen erlaubt uns, einzelne Gegenstände, Situationen oder Personen zu erkennen. So besitzen wir Konzepte über die Blumen, die in unserem Garten wachsen, über Bücher, die wir gelesen haben, über Menschen, die wir kennen. Diese Art Wissen ist an Raum und Zeit gebunden und hängt von subjektiven Erfahrungen und Erlebnissen einer Person ab. Beide Wissenstypen ergänzen einander und stehen ständig in Interaktion.

Nach diesem kurzen Abstecher zur Beschaffenheit von Konzepten stellt sich die Frage, ob **Bedeutungen mit Konzepten identisch sind?**

Das semantische Kenntnissystem einer Sprache bezieht seine Informationen aus dem konzeptuellen System, vor allem aus dem kategorialen konzeptuellen System. Bei Eigennamen spielt selbstverständlich auch das individuell-episodische Konzeptsystem eine Rolle. Im Spracherwerb lernt das Kind, sprachliche Ausdrücke an Konzepte zu knüpfen. Dabei ist interessant, dass die sprachliche und die konzeptuelle Entwicklung nicht parallel laufen. Das Kind kann bereits über Konzepte verfügen, ohne die entsprechenden sprachlichen Ausdrücke zu kennen.

„Von einer Bedeutung sprechen wir dann, wenn einer konzeptuellen Einheit eine sprachliche Form zugeordnet ist. **Bedeutungen sind in diesem Sinne versprachlichte, mit Wortformen belegte Konzepte.**“ (Schwarz/Chur 1993: 26) Somit präsentieren Bedeutungen unterschiedliche Wissensbestände.

Wie der Spracherwerb bei Kindern illustriert, ist die Existenz von Konzepten nicht an die Existenz von Wörtern geknüpft. Auch als Mitglieder einer Sprachgemeinschaft verfügen wir über Konzepte, die nicht mit einem sprachlichen Ausdruck belegt sind. Wir haben z.B. für die Konzepte „hungrig sein“ und „nicht hungrig sein“ zwei entsprechende sprachliche Ausdrücke *hungrig* und *satt*, aber für das Konzept „nicht mehr durstig sein“ eben keinen: *durstig*/?.

Aus dem gleichen Grund haben wir oft das Gefühl, dass die uns zur Verfügung stehenden sprachlichen Mittel nicht dazu ausreichen, um unsere Gedanken oder Gefühle verbalisieren zu können.

3.2 Bedeutungsbeschreibungsverfahren

Stichworte: analytisches Modell, Merkmalsemantik, Semem, Sem, notwendige und hinreichende Merkmale, holistisches Modell, Prototypentheorie, Prototyp, Familienähnlichkeit, graduelle Kategorienzugehörigkeit, Prototypensemantik, Vagheit der Bedeutung, Heckenausdrücke/hedges

In der lexikalischen Semantik wurden grundsätzlich zwei Verfahren zur Beschreibung der lexikalischen Bedeutung entwickelt: die analytischen und die holistischen Verfahren oder Modelle.

3.2.1 Analytische Modelle

Zu den sog. analytischen Modellen lassen sich unterschiedliche Arten der **Merkmalskonzeption** oder **Merkmalssemantik** rechnen.

Sie gehen davon aus, dass Bedeutungen keine ganzheitlichen Einheiten sondern zerlegbar sind. Sie setzen sich aus elementaren Inhaltselementen, den semantischen Merkmalen, auch semantischer Marker oder **Sem** genannt, zusammen. Die Bedeutung des Wortes *Frau* lässt sich zerlegen in folgende semantische Merkmale oder Seme: LEBENDIG, MENSCHLICH, ERWACHSEN, WEIBLICH. Die Summe der ermittelten semantischen Merkmale legt die innere Struktur der Bedeutung nahe, somit kann die Bedeutung als Merkmalbündel repräsentiert werden. Die Bedeutung wird auch als **Semem** bezeichnet. Der Prozess der Ermittlung der Bedeutung wird Komponentialanalyse genannt.

Semantische Merkmale (=Seme) sind definiert als kleinste nicht mehr zerlegbare Elemente. Sie haben distinktive Funktionen, sie grenzen Wortbedeutungen voneinander ab. Durch das semantische Merkmal MÄNNLICH wird die Bedeutung von *Frau* von der von *Mann* abgegrenzt, durch MENSCHLICH etwa von *Kuh*, durch ERWACHSEN etwa von *Mädchen* usw.

Dabei müssen die semantischen Merkmale notwendig und hinreichend sein. Semantische Merkmale, die in jeder Situation, in der das Wort benutzt wird, gültig und präsent sind, gelten als notwendig. Das Kriterium hinreichend bedeutet, dass es die Unterscheidbarkeit von Bedeutungen sichert. Der Mensch z.B. ist als vernunftbegabtes, aufrechtgehendes Lebewesen definiert, diese Merkmale sind genügend, um die Bedeutung des Wortes Mensch von anderen Bedeutungen abzugrenzen. Die Haut-, Augen- oder Haarfarbe dieses Lebewesens als semantische Merkmale sind z.B. absolut irrelevant hinsichtlich der Bedeutung des Wortes *Mensch*.

Bei der Analyse werden also jeweils zwei Wörter kontrastiert und eine Art Minimalpaar, wie sie in der Phonologie beschrieben wurde, aufgestellt. Die Minimalpaare sind Wortpaare, die sich nur in einem semantischen Merkmal unterscheiden (*Frau-Mann*, *Frau-Kuh*, *Frau-Mädchen*), sonst eine größtmögliche semantische Gemeinsamkeit aufweisen.

Die Merkmalszuschreibung erfolgt dabei nach dem Prinzip „Alles-oder Nichts“. Entweder gehört ein Ding zur Klasse X, oder es gehört nicht dazu. Ein Merkmal ist entweder da oder nicht da. Merkmale sind deshalb binär mit den Werten + und – angelegt.

Folgende Tabelle veranschaulicht die Merkmalsanalyse, auch Komponentialanalyse genannt, deutscher Verwandtschaftsbezeichnungen:

Merkmale	Lexeme	<i>Verwandter</i>	<i>Eltern</i>	<i>Vater</i>	<i>Mutter</i>	<i>Geschwister</i>	<i>Bruder</i>	<i>Schwester</i>	<i>Kind</i>	<i>Sohn</i>	<i>Tochter</i>	<i>Onkel</i>	<i>Tante</i>	<i>Cousin</i>	<i>Cousine</i>	<i>Neffe</i>	<i>Nichte</i>
		[Lebenwesen]	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+
[Mensch]	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+
[verwandt]	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+
[direkt verwandt]	(-)	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	-	-	-	-	-	-
[gleiche Generation]	0	-	-	-	+	+	+	-	-	-	-	-	-	+	+	-	-
[älter]	0	+	+	+	0	0	0	-	-	-	+	+	0	0	-	-	-
[männlich]	0	0	+	-	0	+	-	0	+	-	+	-	+	-	+	-	-
[weiblich]	0	0	-	+	0	-	+	0	-	+	-	+	-	+	-	+	+
[Plural]	0	+	0	0	+	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0

Tab. 1: Merkmalsanalyse deutscher Verwandtschaftsbezeichnungen

Demnach ließen sich alle Wortbedeutungen durch das Fehlen bzw. das Vorhandensein von bestimmten semantischen Merkmalen voneinander abgrenzen.

Das Analyseverfahren geht also schrittweise voran und versucht den Inhalt der lexikalischen Elemente Schritt für Schritt zu ermitteln. Das Verfahren lässt sich aber selten problemlos anwenden, da wir im Unterschied zur Phonologie, keine allgemein akzeptierte und geschlossene Liste von semantischen Merkmalen haben.

Wenn man z.B. die Aufgabe haben würde, die Bedeutung von *Pfütze* und *Tümpel* als eine bestimmte Art von kleinen stehenden Gewässern mit Hilfe der Komponentialanalyse abzugrenzen, würde man auf enorme Schwierigkeiten stoßen. In diesem Fall hilft nur spezifisches Weltwissen weiter. Das größte Problem stellt gerade die Unterscheidung von rein sprachlichen und rein enzyklopädischen Informationen dar (Schwarz/Chur 1993: 39-40).

Daher ist die Merkmalskonzeption nur für bestimmte Bereiche des Wortschatzes anwendbar. Trotzdem ermöglicht uns die Merkmalskonzeption eine fundamentale und auch zum Teil differenzierte Beschreibung von Bedeutungen. Sie gestattet auch die Erklärung systematischer Relationen zwischen Bedeutungen bzw. die Beschreibung und Darstellung von bestimmten Teilen des Wortschatzes. Semantische Merkmale sind daher brauchbare Beschreibungseinheiten.

3.2.2 Holistische Modelle

Als ein holistisches, d.h. ganzheitliches Modell der Bedeutungsbeschreibung ist die sog. **Prototypentheorie** (entwickelt von E. Rosch, weiterentwickelt von Putman, Greimas vgl. dazu Kleiber 1993) anzusehen.

Im Zusammenhang mit der Merkmalskonzeption wurden oben einige wichtige Punkte der semantischen Kategorien bereits erwähnt: Semantische Kategorien sind durch eine begrenzte Menge von notwendigen und hinreichenden Merkmalen definiert. Semantische Kategorien sind klar umgrenzt. Alle Mitglieder einer Kategorie sind gleichwertig, weil sie alle Merkmale erfüllen, die die Kategorie konstruiert.

3.2.2.1 Familienähnlichkeit

In der Kognitionspsychologie hat man sich intensiv mit der Struktur von Kategorien auseinandergesetzt und die Merkmaltheorie einer kritischen Überprüfung unterzogen. Empirische Daten haben ergeben, dass nicht alle Kategorien als Merkmalbündel zu beschreiben sind. Den Gedanken, dass Kategorien nicht immer klar umgrenzt werden können, formuliert Wittgenstein in seinem berühmten Spiel-Beispiel:

Betrachte z.B. einmal die Vorgänge, die wir Spiele nennen. Ich meine Brettspiele, Kartenspiele, Ballspiele, Kampfspiele usw. Was ist diesen gemeinsam?...wenn du sie anschaust, wirst du zwar nicht sehen, was allen gemeinsam ist, aber du wirst Ähnlichkeiten, Verwandtschaften sehen...Schau z.B. die Brettspiele an, mit ihren mannigfachen Verwandtschaften. Nun geh zu den Kartenspielen über: hier findest du viele Entsprechungen mit jener ersten Klasse, aber viele gemeinsame Züge verschwinden, andere treten auf. Wenn wir nun zu den Ballspielen übergehen, so bleibt manches Gemeinsame erhalten, aber vieles geht verloren. – Sind sie alle unterhaltend? Vergleiche Schach mit dem Mühlfahren. Oder gibt es überall ein Gewinnen oder Verlieren, oder eine Konkurrenz der Spielenden? Denk an die Patienzen. In den Ballspielen gibt es Gewinnen und Verlieren, aber wenn ein Kind den Ball an die Wand wirft und wieder auffängt, so ist dieser Zug verschwunden. Schau, welche Rolle Geschick und Glück spielen und wie verschieden ist Geschick im Schachspiel und Geschick im Tennisspiel....Man kann sagen, der Begriff „Spiel“ ist ein Begriff mit verschwommenen Rändern..

(Wittgenstein: Philosophische Untersuchungen 31-3., bei Schwarz/Chur: 47).

Aus diesem Zitat geht hervor, dass die Kategorie „Spiel“ nicht durch ein Merkmalbündel definiert werden kann. Nicht alle Mitglieder der Kategorie SPIEL weisen die gleichen gemeinsamen Merkmale auf. Nicht alle Spiele sind amüsant, nicht alle haben Wettbewerbscharakter, nicht alle werden zu zweit oder zu dritt gespielt. Spiel kann auch nicht eindeutig abgegrenzt werden von anderen Kategorien wie Sport oder Kampf. Die Grenzen zwischen semantischen Kategorien sind also manchmal recht verschwommen. Die Kategorie ist also nicht klar definiert, vielmehr durch ein Netz von Ähnlichkeiten strukturiert, das als

Familienähnlichkeit bezeichnet wird. Es gibt zwar einige typische Merkmale für die Kategorie, aber manche Mitglieder der Kategorie teilen einige Merkmale mit anderen Mitgliedern, andere teilen aber wieder andere Merkmale mit anderen Mitgliedern. Viele unserer Alltagskategorien lassen sich nicht eindeutig beschreiben, weil ihre Ränder unscharf sind, d.h. es kann nicht immer eine Grenze zwischen zwei Kategorien gezogen werden, vgl. Spiel-Kampf, Spiel-Sport, Pfütze-Tümpel usw.

3.2.2.2 Prototyp

Manche Exemplare sind Grenzfälle von Kategorien. Die Tomate z.B. ist vom Aussehen her eine Frucht, von ihrem Geschmack her aber eher ein Gemüse. Daraus folgt, dass sich nicht alle Bedeutungen eindeutig durch ein einziges Merkmal von den Bedeutungen anderer Wörter abgrenzen lassen. Labovs berühmtes Tassenexperiment (bei Kleiber 1993: 46) kann dies sehr illustrativ und überzeugend nachweisen.

Versuchspersonen wurden unterschiedliche Abbildungen von Gefäßen vorgezeigt.

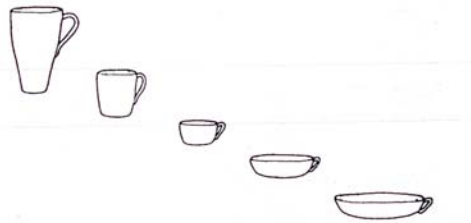


Abb. 2: Das Labovsche Tassenexperiment (nach Kleiber 1993)

Als typische *Tasse* haben sie alle ein Gefäß mit einem Breite-Höhe-Verhältnis 1:1 und mit einem Henkel gewählt. (= das mittlere Gefäß auf dem Bild). Bei den anderen Gefäßen, Gegenständen gab es erhebliche Variationen in Bezug auf die Kategorisierung und folglich auch auf die Bezeichnung. Aber wir können nicht behaupten, dass damit zwei Merkmale festgelegt worden wären, die wirklich verbindlich und zwingend für die Kategorie wären. Es gibt nämlich auch Tassen ohne Henkel (z.B. Design-Teetassen) und nicht alle Tassen weisen das erwähnte Höhe-Breite-Verhältnis auf. Man trinkt ja nicht aus allen Tassen (z.B. Ziertassen), der Stoff aus dem man Tassen anfertigt, kann auch recht unterschiedlich sein (Porzellan, Keramik, aber auch Kunststoff). Wie lassen sich dann vor dem Hintergrund der bisherigen Erörterungen Becher, Gläser, Schalen und Töpfe von Tassen abgrenzen? Trotz der besprochenen Probleme kann man eine typische Tasse ohne weiteres erkennen. Das ist erst möglich, wenn wir einen prototypischen Vertreter von Tassen gespeichert haben. Dieser Vertreter dient für uns als Orientierungshilfe bei der kategorialen Einordnung. Der **Prototyp ist die mentale Repräsentation eines typischen Mitglieds einer Kategorie, der ideale Repräsentant einer Kategorie.**

Die Mitglieder einer Kategorie sind in unterschiedlichem Maße repräsentativ und typisch für eine Klasse. In unserer Kultur ist z.B. der Prototyp für einen Vogel nicht ein Pinguin oder ein

Kolibri, sondern ein Spatz oder ein Rotkehlchen. Warum gerade diese? Offensichtlich spielen Frequentialität und Referenz eine Rolle.

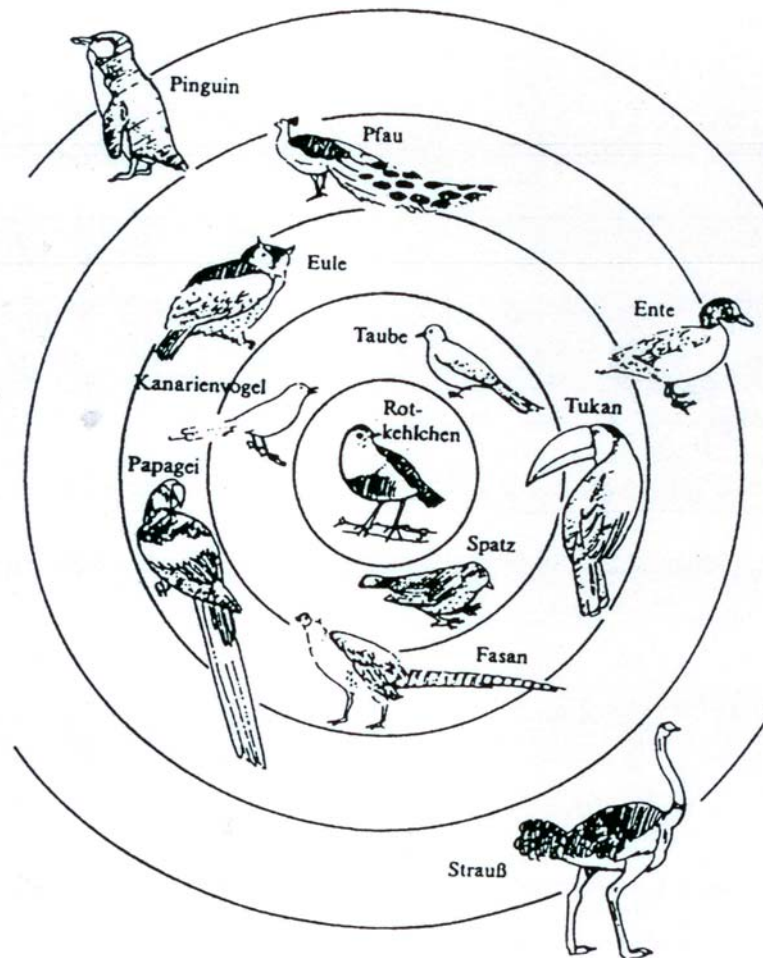


Abb. 3: Kategorie „Vogel“ (nach Kleiber 1993)

Mit diesem typischen Vertreter, dem Prototyp, werden dann alle anderen Exemplare der Kategorie verglichen. Über die kategoriale Zugehörigkeit entscheidet somit die Ähnlichkeit zum Prototyp. Bei entsprechender Übereinstimmung zwischen Prototyp und bestimmtem Exemplar, wird das Exemplar unter die Kategorie VOGEL fallen. Manche Mitglieder der Kategorie können also mehr Ähnlichkeiten zum Prototyp aufweisen, als andere, diese bilden die Kernzone der Kategorie. Die weniger typischen Vertreter der Kategorie gehören zur Grenzzone.

Die Zugehörigkeit zur Kategorie ist somit graduell und nicht durch ein Entweder-Oder bestimmt. Daraus folgt auch, dass die Kategorie nicht homogen ist, sondern über eine Struktur verfügt, die – wie oben besprochen – von der Familienähnlichkeit und von der Nähe zum Prototyp bestimmt wird.

Der Prototyp ist kulturell bedingt, mit *Frucht* kann man unterschiedliche Referenten assoziieren. Ein Nordeuropäer z.B. würde eher *Äpfel* oder *Birnen* als prototypische Referenten assoziieren, einem Südeuropäer könnten vielleicht eher *Feigen* in den Sinn kommen, während einem Afrikaner eventuell *Avocados* oder *Mangos*.

Die Prototypentheorie gilt nicht nur für nominale Konzepte mit einem Objektbezug, auch Handlungen, Zustände und Vorgänge können nach dem Prinzip der Prototypikalität beschrieben werden. Erklärt man aber Prototypen als mentale Bilder, lassen sich viele Kategorien nur schwierig einordnen, z.B. bei abstrakten Dingen, wie *Liebe*, *Lüge*, *Idee* haben wir keine perzeptuell motivierten mentalen Bilder.

3.2.2.3. Prototypensemantik

Wie können nun die Ergebnisse einer grundsätzlichen Kategorisierungstheorie auf die lexikalische Bedeutung bezogen werden? Das Organisationsprinzip der Prototypentheorie trifft nicht nur auf die Mitglieder einer Kategorie, sondern auch auf die verschiedenen Bedeutungen einer Wortform zu und wurde zur Grundlage einer semantischen Theorie, der sog. **Prototypensemantik** gemacht. Die Kategorie, auf die ein Wort verweist, und somit die lexikalische Bedeutung dieses Wortes, wird nicht mehr durch eine Liste von notwendigen und hinreichenden Merkmalen definiert, die in Opposition zu den Merkmalen einer anderen Bedeutung stehen, sondern **die Bedeutung besteht eher aus dem Prototyp** (Coleman/Kay bei Kleiber 1993: 39), bzw. gründet auf einer Ähnlichkeit mit dem Prototyp. Dabei geht es nicht darum, dass die Bedeutung eines Wortes das beste Exemplar der Kategorie sei, dass also die Bedeutung von *Vogel* mit 'Spatz' oder 'Adler' identisch wäre. Aber der Begriff des Prototyps meint ja auch nicht ein konkretes Exemplar, sondern eine abstrakte Entität, **ein kognitives Bild oder Schema** (Kleiber 1993: 45), **das den Prototyp repräsentiert**.

Wie äußern sich nun die Prototypeneffekte bei der Wortbedeutung? Nach Pörings/Schmitz 1999: 31 ff.) bieten sich hier unterschiedliche Möglichkeiten zur Erklärung an:

- a.) Die Bedeutung, die uns als erste in den Sinn kommt, wenn wir eine Lautform hören, gilt als prototypisch,
- b.) die Bedeutung, die statistisch gesehen der Sprachgemeinschaft als erste in den Sinn kommt, wenn sie eine Lautform hört, gilt als prototypisch,
- c.) die Bedeutung, auf die wir zuallererst zurückgreifen würden, um die übrigen am besten erklären zu können, gilt als prototypisch.

Wenn wir den Beispielsatz

Ich esse gern Vanilleeis mit Frucht.

hören, so wird uns als erstes *Frucht* in der Bedeutung wie 'süßer, essbarer Teil der Pflanze' in den Sinn kommen und nicht etwa 'Leibesfrucht' im biblischen oder juristischen Sinne oder 'samentragendes Organ der Pflanze' im biologischen Sinne. Und gerade die Bedeutung 'süßer, essbarer Teil der Pflanze' kommt im alltäglichen Sprachgebrauch vor. Die anderen Bedeutungen lassen sich aus dieser ableiten. Die Bedeutung 'süßer, essbarer Teil der Pflanze' garantiert also als zentrales Mitglied den inneren Zusammenhalt einer Kategorie.

3.2.2.4 Vagheit der Bedeutung

Oben wurde erwähnt, dass die Kategorien keine scharfe Grenzen haben, so sind auch die semantischen Kategorien flexibel. Die Flexibilität der semantischen Kategorien kann mit der sog. **Vagheit oder Unbestimmtheit der Bedeutung** (Wunderlich 1980) erklärt werden. Die Vagheit der Bedeutung entsteht, wenn der Sprecher nicht in der Lage ist, einen Begriff klar abzugrenzen, ein Exemplar schwarz-weiß zu kategorisieren, eine Bedeutung ganz exakt zu bestimmen.

Nicht alle Dinge können so exakt, präzise, eindeutig und kontextfrei gesagt werden, wie nur irgend möglich. Betrachten wir dazu das Adjektiv *groß*: Es repräsentiert einen prototypischen Fall für Vagheit, weil es je nach Kontext sehr unterschiedliche Größen bezeichnen kann (Löbner 2003: 291 ff.). Ein Reiskorn kann z.B. groß sein, im Vergleich zu einem normalen Reiskorn oder groß sein für die Maus, die es isst. Das sind unterschiedliche Größennormen, *groß* drückt also aus, dass das so kategorisierte Objekt im konkreten Kontext oberhalb der Normalgröße liegt.

Der offensichtlichen Tatsache, dass sich die Welt nicht in polaren Dichotomien, sozusagen unterteilt in Schwarz und Weiß, präsentiert, sondern als ein Kontinuum von Phänomenen ist, kann auch die Sprache gerecht werden. Um die Vagheit von Bedeutungen zu markieren, stehen die sog. **Heckenausdrücke** (auch sprachliche Hecken genannt) **oder** (englisch) **hedges** zur Verfügung. Dabei handelt es sich um Ausdrucksweisen, durch die sich eine Kategorisierung dahingehend modifizieren lässt, wie z.B.

- a. *Der Spatz ist ein typischer Vogel.*
- b. *Lose gesprochen ist Telefon ein Möbelstück.*
- c. *Ein Futon ist so eine Art Matratze.*
- d. *Streng genommen ist Rhabarber ein Gemüse.*
- e. *Klaus ist ein richtiger Gartenfreak.*

Durch die Verwendung von Heckenausdrücken wird eine Kategorie entweder erweitert (z.B. c.) oder eingeeengt (z.B. e.), es wird sozusagen eine Hecke um die Kategorie gepflanzt. Insbesondere in den Wissenschaftssprachen kommt es vor, dass sich ein Autor nicht auf einen Begriff festlegen will, er will gleichzeitig sagen, wie er bestimmte Begriffe verstehen möchte, welche Begriffe er als äquivalent ansieht. Das begründet die Verwendung von Heckenausdrücken in diesem Bereich, z.B. *d.h. (=das heißt), besser noch, zwar- aber.*

Aufgaben

1. Führen Sie die Komponentialanalyse bei der Bedeutung folgender Wörter durch!

Apfel, Stuhl, Bleistift, Fernsehen, Bluse

2. Versuchen Sie die Bedeutungsbeschreibung von folgenden Lexemen mit Hilfe der Merkmalsemantik in einer Merkmalsmatrix darzustellen, in dem sie über das Vorhandensein von Samen entscheiden!

Verb	<i>belebt</i>	<i>Mensch</i>	<i>Ortsveränd.</i>	<i>Arme</i>	<i>Beine</i>	<i>schnell</i>	<i>Vertik.</i>	<i>Erde</i>	<i>Wasser</i>	<i>Luft</i>	<i>Emotionen</i>
<i>hopsen</i>	+	+	+	-	+	+/-	+/-	+	-	-	+
<i>hüpfen</i>											
<i>springen</i>											

Worin unterscheiden sich die drei Verben in ihrer Bedeutung?

3. Versuchen Sie jetzt selbständig die Bedeutung folgender Lexeme in einer Merkmalsmatrix darzustellen!

Teich, See, Fluß, Strom, Bach, Rinnsal, Pfütze

Überlegen Sie sich, welche Seme bedeutungskonstitutiv sind, welche Seme bei welchem Lexem vorhanden sind (+), welche nicht (-). Ergänzen Sie die Tabelle in diesem Sinne!

Lexeme Seme
[Wasser]

Teich
See
Fluß
Strom
Bach
Rinnsal
Pfütze

4. Warum funktioniert die Merkmalsanalyse bei folgenden Wortpaaren nicht?

tot – lebendig
grau – gelb

5. Beantworten Sie die nachstehenden Fragen im Zusammenhang mit den folgenden Wortlisten!

- a.) Kleidungsstücke: *Hose, Mantel, Hut, Pyjama, Badehose, Handschuhe, Sandalen, Brillen, Armbinde, Bauchbinde*
- b.) Möbelstücke: *Stuhl, Schrank, Vitrine, Spiegel, Lampe, Radio, Aschenbecher, Aquarium*
- c.) Obstsorten: *Apfel, Pfirsich, Melone, Tomate, Feige, Olive, Rosine, Kokosnuss*

- 1.) Ergänzen Sie die folgenden Listen!
- 2.) Ordnen Sie die Lexeme danach, wie typisch die jeweilige Sache als Kleidungsstück, Möbelstück, Obstsorte beurteilt werden kann!
- 3.) Stellen Sie die Lexeme im Sinne der Prototypentheorie nach Kern- und Grenzzone dar! Welches Lexem benennt den Prototyp?

Arbeiten Sie in Gruppen und vergleichen Sie das Ergebnis ihrer Überlegungen!

6. Versuchen Sie die Kategorie der *Werkzeuge* mit Hilfe der Prototypentheorie darzustellen!

- 1.) Suchen Sie die zur Kategorie gehörenden Lexeme!
- 2.) Ordnen Sie die Lexeme danach, wie typisch die jeweilige Sache als Werkzeug beurteilt werden kann!
- 3.) Stellen Sie die Lexeme im Sinne der Prototypentheorie nach Kern- und Grenzzone dar! Welches Lexem benennt den Prototyp?

7. Gibt es einen Prototyp von Uhr?

- 1.) Befragen Sie einander: Stellen Sie sich einen möglichst typischen Vertreter aus der Klasse der Uhren vorstellen!
- 2.) Zählen Sie dessen typische Eigenschaften auf!
- 3.) In welchem Maße entsprechen die abgebildeten Uhren dem Prototyp?



8. Versuchen Sie Heckenausdrücke im Deutschen und in ihrer Muttersprache zu finden und diese zu kategorisieren! In welchem Sinne modifizieren Sie die Kategorien? Verwenden Sie die hedges jeweils in Beispielsätzen!

3.3 Komponenten der Bedeutung

Stichworte: denotative/begriffliche/deskriptive Bedeutung, konnotative Bedeutung/Konnotation, Bewertungen durch Konnotationen

Wie oben besprochen, gilt die lexikalische Bedeutung eines Wortes als eine höchst komplexe Erscheinung. In der lexikalischen Semantik gibt es diverse Auffassungen und Terminologien über die Komponenten der Bedeutung. In der modernen Linguistik unterscheidet man im Allgemeinen grundsätzlich zwei Komponenten: die **denotative und die konnotative Bedeutung**, die wir als Arten der lexikalischen Bedeutung auffassen können (Schlaefler 2002: 23.)

3.3.1 Denotative Bedeutung

Die **Bedeutung, die sich als Kenntnis des Denotats, des Benannten** (vgl. Kap. 2) **beschreiben lässt, nennt man denotative Bedeutung**. Die denotative Bedeutung wird auch als begriffliche oder deskriptive Bedeutung bezeichnet, und meint den Teil der Bedeutung, der für die Begriffsbildung, für die Referenz relevant ist, also den begrifflichen Teil der Bedeutung erfasst. In diesem Sinne meint die denotative Bedeutung die sog. Bedeutungsintension oder den Bedeutungsinhalt.

Die deskriptive Bedeutung ist also ein abstrahierter Begriff oder ein Konzept für die potenziellen Referenten eines Inhaltswortes oder Autosemantikons.

Wenn wir von der begrifflichen Bedeutung sprechen, meinen wir Alltagsbegriffe, die sich in der Praxis des Alltags herausgebildet haben und nicht in einem wissenschaftlichen Kontext (vgl. Schippan 1992). Dies illustrieren etwa unterschiedliche Bezeichnungen für die gleiche Pflanze, wie *Pustebblume*, *Butterblume*, *Löwenzahn*, *Kuhblume*. Diese Benennungen widerspiegeln unterschiedliche Merkmale der beschriebenen Pflanze, die zur Bezeichnung und Begriffsbildung herangezogen wurden. Sie machen die Motivation der Bedeutung sichtbar, die phonetisch-phonologisch, morphematisch oder auch semantisch sein kann (vgl. Kap. 2). Die der denotativen Bedeutung zu Grunde liegenden Begriffe sind also bei den Sprachteilhabern nicht gleich, sie können zum Teil subjektiv und individuell sein, z.B. das geographische Gebilde, das der eine Sprecher als *Berg* bezeichnet, gilt für den anderen nur als *Hügel*. Außerdem sind in der Wortbedeutung jene Begriffsmerkmale gespeichert, die zu einer gegebenen Zeit für das Denken und Kommunizieren in einer Sprachgemeinschaft wesentlich sind.

Die denotative Bedeutung der lexikalischen Einheiten wird in der Lexikographie in der Mikrostruktur (vgl. Kap. 5) in Form von sog. Bedeutungsangaben erfasst.

3.3.2 Konnotative Bedeutung

Wenn man einen Ausdruck mit denotativer oder deskriptiver Bedeutung benutzt, aktiviert man beim Rezipienten nicht nur den begrifflichen Inhalt, der mit der Wortform verbunden ist, sondern auch einen ganzen Hof von Assoziationen. In der linguistischen Fachliteratur sieht man in den Konnotationen teils rein subjektive, individuelle Assoziationen, teils objektive, usuelle sprachliche Erscheinungen. Bei der Konnotation sind objektive, gesellschaftliche oder

sog. kulturelle Assoziationen, die aktuelle Standards einer kulturellen Gemeinschaft, gesellschaftliche Konventionen widerspiegeln, von Bedeutung.

Man spricht auch von zusätzlicher Bedeutung oder Nebensinn oder den die Grundbedeutung begleitenden Vorstellungen, die mit dem geäußerten Lexem mitverstanden werden. Diese Formulierung darf uns jedoch nicht irre führen, Konnotationen gelten keinesfalls nur als etwas Sekundäres, rein Zusätzliches, was man ohne weiteres weglassen kann. Unter konnotativer Bedeutung verstehen wir **diejenigen mit dem Formativ fest verbundenen Informationen, die über die denotative Bedeutung hinausgehen**. Sie sind als **objektive, in der gegebenen Sprachgemeinschaft konventionalisierte Bedeutungselemente zu betrachten, die über eine sehr wichtige Tatsache, nämlich über die Gebrauchsbedingungen des Lexems informieren** (vgl. Schläefer 2002: 23).

So ist es nicht verwunderlich, dass sich die Konnotationen eines Wortes ändern können, wobei die denotative Bedeutung durchgehend unverändert bleibt. In den 60er Jahren verband man z.B. mit dem Lexem *Computer* Konnotationen der unheimlichen, undurchschaubaren, superintelligenten Maschine. Von solchen kulturellen Assoziationen ist aber mit der Verbreitung des PC kaum etwas übrig geblieben. Die denotative Bedeutung hat sich jedoch kaum verändert, mit dem gleichen Lexem können wir nämlich sowohl auf die damaligen wie auch auf die heutigen Rechenmaschinen referieren.

Es ist auch wichtig zu betonen, dass die Konnotationen nicht additiv mit der denotativen Bedeutung gemeint sind, sondern überlagern und durchdringen sie, so dass zwischen der denotativen und der konnotativen Bedeutung Wechselbeziehungen bestehen.

Bei der konnotativen Bedeutung geht es also um Kenntnisse von den kommunikativen Rahmenbedingungen der Wortverwendung.

Schippan, die mit einem weiten Konnotationsbegriff arbeitet, zählt folgende kommunikative Rahmenbedingungen auf, **auf die Konnotationen hinweisen können** (Schippan 1992: 158 ff.):

1. kommunikative Ebene des Sprachgebrauchs, also die Kommunikationssituation, für die das Wort usuell geeignet ist, z.B. umgangssprachlich, salopp, offiziell, förmlich usw.,
2. kommunikative Funktionsbereiche, wie fachsprachlich oder administrativ (vgl. Kap. 4),
3. die regionale Bindung des Wortgebrauchs, z.B. landsch., süddt., norddt. (vgl. Kap. 1),
4. die zeitliche Gebundenheit des Wortgebrauchs, z.B. archaisch oder Neologismus (vgl. Kap. 2). Im Vergleich zum Lexem *Soldat* ist z.B. *Krieger* als archaisch konnotiert,
5. soziale Geltung des Wortgebrauchs, z.B. jugendspr., Jargon, Schülerspr., Fachspr. (vgl. Kap. 1),
6. der politische Geltungsbereich des Wortgebrauchs, z.B. typisches DDR-Ideologievokabular, wie *LPG*, *Kollektiv*, *FDJ*, *VEB*,
7. nicht zuletzt sind die emotionalen Bedingungen zu erwähnen.

Letztere bilden sowohl die gesellschaftlich bedingten emotionalen, wertenden Einstellungen des Sprechers zum Denotat, d.h. zu den bezeichneten Objekten oder Sachverhalten ab, wie auch die emotionalen Beziehungen zwischen Sprecher und Hörer.

Es wurde auch schon einleitend betont, dass die lexikalischen Einheiten nicht einfach Namen für die Denotate sind, sondern sie spiegeln auch die Weltsicht einer Sprach- und Kulturgemeinschaft wieder. Wertungen als Ausdruck von der Weltsicht treten in lexikalischen Einheiten mit wertendem Bezug auf das Bezeichnete zu Tage.

Dabei sind einerseits sog. Wertwörter auseinanderzuhalten, die Wertungen bezeichnen, z.B. *gut, nett, böse, hässlich, nützlich*. Andererseits geht es um Lexeme, deren Bedeutung lediglich (be)wertende Elemente, Bedeutungsanteile, d.h. Konnotationen einschließt, z.B. *Freund, Feind, Krieg, Frieden*. In diesem Kapitel interessieren uns die Lexeme, die zur zweiten Gruppe gehören. (Die Lexeme der ersten Gruppe sind besonders unter stilistischem Gesichtspunkt relevant, weswegen sie in Kap. 4 ausführlicher behandelt werden.) Da wertende Konnotationen den Lexemen sowohl systemgebunden als auch kontextgebunden zukommen können, wollen wir uns nur mit systemgebundenen Konnotationen befassen.

Wertende Konnotationen in der Bedeutung von lexikalischen Elementen sind oft an Formenelemente gebunden. In vielen Fällen vermitteln die Grundmorpheme die positiven oder negativen wertenden Konnotationen, z.B. *Glück, arm, reich, treu, Strafe, Köter, frech*. Träger der wertenden Konnotationen können aber auch bestimmte Affixe sein, z.B.

das Adjektivsuffix *-isch* in *äffisch, hündisch, kindisch*

Substantivsuffixe: *-ling* in *Lüstling*, bzw. *-erei* in *Schlamperei, Schweinerei, Rederei*

Verbpräfixe: *ver-* in *verderben*, *miss-* in *missraten, misslingen*, *zer-* in *zerreden, entarten*

Nominalpräfixe: *un-* in *Unsinn, Unperson, unsittlich, unangenehm* bzw. *miss-* in *Missgunst*

andere Affixe: *Traum-* in *Traumurlaub, Traumberuf* oder *Sau-* in *Sauwetter, saudumm*.

Es ist jedoch zu beachten, dass die aufgeführten Affixe nicht durchgehend wertende Konnotationen vermitteln, denn z.B. *Lehrling* ist wertneutral.

Darüber hinaus können auch bestimmte Wortbildungsmodelle Wertungen ausdrücken, z.B. zahlreiche Reduplikationen, wie *papperlapapp, Larifari, Schickimicki* werden als pejorativ eingestuft.

Besonders durch die Untersuchung der wertenden Konnotationen in den Wortneubildungen wird uns bewusst, wie sehr wir die Sachbezeichnung mit unserer Erkenntnis über den Wert der Sache koppeln und dadurch Konnotationen erzeugen (wollen). Insbesondere in der Sprache der Medien greift man zu Neologismen mit wertenden Konnotationen, z.B. *Wendehals, Kurzschlusshandlung in der Politik, Machwerk, Plastikwort* (vgl. Kap. 2).

Eine relativ große Gruppe der Lexeme mit negativ wertender Konnotation machen die Schimpf- oder Spottwörter aus. In erster Linie sei hier an die metaphorischen Übertragungen von Tierbezeichnungen als Schimpfwörter gedacht, z.B. *Schwein, Esel, Kamel, Schafskopf*, die als polyseme Wörter selbstverständlich nur in der entsprechenden Bedeutung über die

negativen Konnotationen verfügen. In zahlreichen WBK werden menschliche Verhaltensschwächen und unliebsame Charaktereigenschaften verspottet, z.B. *Dünnbrettbohrer, Joghurtbecherspüler, Weichei, Miethai* oder denken wir an die Lexeme, mit denen Kinder getadelt werden: *Heulsuse, Heulpeter, Lausbub*.

Auch diskriminierende Bezeichnungen für Personengruppen, Völker oder Glaubensrichtungen, z.B. *Nigger, Zigeuner, Schwule, Juden oder Moslems* verunglimpfen wegen ihrer pejorativen Konnotationen. Um bestimmte negativ wertende Konnotationen oder Assoziationen auszuschließen, pflegt man umschreibende Ausdrücke, Euphemismen zu gebrauchen, z.B. statt *Nigger Afroamerikaner*, statt *Zigeuner Sinti und Roma*, statt *Schwule Homosexuelle* usw. Grundsätzlich basieren aber sämtliche Euphemismen auf der Intention, negative Konnotationen zu neutralisieren bzw. positive zu erzeugen, z.B. *Altersheim* statt *Seniorenheim*, *Strafvollzugsanstalt* statt *Gefängnis* (zu den Euphemismen vgl. Kap. 4).

In der Semantik spiegelt sich also das abstrahierte Bild von all dem, was wir aus der objektiven Welt erfahren, wahrnehmen, empfinden. Inbegriffen sind auch unsere Wertungen bzw. Urteile, die wir mittels konnotierter Lexeme zum Ausdruck bringen.

Die Veränderung der wertenden Konnotationen, wie Bedeutungsverbesserung oder Bedeutungsverschlechterung bildet einen wesentlichen Bereich des Bedeutungswandels (vgl. Kap. 2).

Aufgaben

1. Bestimmen Sie die denotative und die konnotative Bedeutung folgender Lexeme in der deutschen Standardsprache!

Köter, Schurke, Looser, Schatz, superfein, saustark, Ribisel, dekorativ, Kid, Song, Drink

2. Bringen Sie je 3 Beispiele für lexikalische Einheiten mit verschiedenen Konnotationen!

Konnotationen:

Lexeme:

1.) kommunikative Ebene des Sprachgebrauchs:

.....

2.) regionale Bindung:

.....

3.) kommunikative Funktionsbereiche:

.....

4.) zeitliche Gebundenheit:

.....

.

5.) soziale Geltung:

.....

6.) emotionale-wertende Bedingungen:

3.4 Wörter im Kontext

Stichworte: Wortbedeutung vs. Wortgebrauch, aktuelle Bedeutung, kommunikativer Sinn/pragmatische Bedeutung

Bisher wurde betont, dass lexikalische Bedeutungen im mentalen Lexikon permanent gespeichert sind, sie sind als Bestandteile unserer semantischen Kompetenz anzusehen. Normalerweise treten aber die Wörter und Ausdrücke nie isoliert sondern in einem Kontext auf, eingebettet in eine ganz konkrete Kommunikationssituation. Demnach müssen auch Wortbedeutungen erst im Rahmen von Satzbedeutungen betrachtet werden (vgl. Kenesei 2004).

Wörter in ihrer Verwendung verfügen über eine sog. **aktuelle Bedeutung** (= ung. aktuális jelentés). Unter der aktuellen Bedeutung versteht man **die dem lexikalischen Element in seiner konkreten Verwendung, also im konkreten Wortgebrauch zugeschriebene Bedeutung**. Durch die aktuelle Bedeutung wird jeweils ausgedrückt, was man mit dem Wort in der gegebenen Kommunikationssituation meint. Diese Erscheinung wird in der Semantik durch die Dichotomie der Wortbedeutung und des Wortgebrauchs erfasst.

Äußert z.B. ein Professor folgenden Satz an einem Dienstag zu seiner Ehefrau,

Nächsten Freitag kommen ein paar Leute von mir zu Besuch.

so erfährt man ausgehend von der lexikalischen Bedeutung der unterstrichenen lexikalischen Einheiten relativ wenig davon, welcher Freitag genau gemeint ist (der auf den Dienstag folgende Freitag oder Freitag der nächsten Woche?), wieviele Leute kommen werden, was für Leute es sind, wie lange sie bleiben, soll man etwas zum Essen vorbereiten usw. Erst in der konkreten Situation wird diesen von der lexikalischen Bedeutung her sehr allgemeinen Wörtern und Ausdrücken eine aktuelle Bedeutung zugeschrieben und auf diese Weise die Kommunikation zwischen dem Professor und seiner Ehefrau gesichert (vgl. Wunderlich 1980).

Dabei stellt sich die Frage nach dem Verhältnis von aktueller und lexikalischer Bedeutung. Kann man behaupten, dass die aktuellen Bedeutungen eigentlich mit den im Langzeitgedächtnis gespeicherten und abgerufenen lexikalischen Bedeutungen identisch sind? Psychologisch gesehen ist das eine unplausible Fragestellung, zumal das Kurzzeitgedächtnis (= KZG) nicht über die Kapazität verfügt, alle lexikalischen Informationen eines Wortes wie *Mensch Blume, Buch* zu aktivieren und ins KZG zu transferieren. Dabei darf man ja nicht vergessen, dass in den Texten nicht nur die Bedeutung eines einzigen Wortes betroffen ist.

Für die aktuelle Bedeutung gilt, dass sie sowohl von der lexikalischen Bedeutung als auch vom jeweiligen Kontext spezifiziert, determiniert wird.

Wir können nicht beliebig mit den Wörtern unserer Sprache umgehen, wenn wir verstanden werden wollen. Man greift auf einen gemeinsamen Wortschatz zurück, in dem Bedeutungen konventionell an bestimmte Lautformen gebunden sind. Die Wörter haben für uns ganz bestimmte festgelegte Inhalte. Je nach Kontext und Gesprächssituation können diese Inhalte variieren, doch wichtige Bestandteile der Bedeutung bleiben erhalten. Eine willkürliche

Verwendung von Wörtern ohne ihre Bedeutung zu beachten, führt zu Kommunikationsstörungen, zu Missverständnissen.

Peter Bichsel hat die Determiniertheit der aktuellen Bedeutung der Wörter durch die lexikalische Bedeutung in einer Kindergeschichte illustriert:

Weshalb heißt das Bett nicht Bild”, dachte der Mann...”Jetzt ändert es sich”, rief er, und er sagte von nun an dem Bett Bild. „Ich bin müde, ich will ins Bild”, sagte er, und morgens blieb er oft lange im Bild liegen und überlegte, wie er nun dem Stuhl sagen wolle, und er nannte ihn Wecker. Er stand also auf, zog sich an, setzte sich auf den Wecker und stützte die Arme auf den Tisch. ... Der Zeitung sagte er Bett. Dem Spiegel sagte er Stuhl. Dem Wecker sagte er Fotoalbum... Dann lernte er für alle Dinge die neuen Bezeichnungen und vergaß dabei mehr und mehr die richtigen... Der alte Mann ... konnte die Leute nicht mehr verstehen, das war nicht so schlimm. Viel schlimmer war, sie konnten ihn nicht mehr verstehen...

(aus: Peter Bichsel: Ein Tisch ist ein Tisch)

Selbst das kurze Zitat war im Stande zu präsentieren, zu welchem Chaos der willkürliche Wortgebrauch führen kann.

Bei polysemen Wörtern, bei denen mehrere Bedeutungen im mentalen Lexikon gespeichert werden, erfolgt die Monosemierung oder die sog. Disambiguierung immer im Kontext. Im Laufe dieses Prozesses wird die aktuelle Bedeutung eindeutig gemacht. Zur Monosemierung genügt oft ein einziges Wort, z.B. *Vieh oder Sport treiben, Kopf des Menschen/des Briefes* usw.

(In konkreten Kommunikationssituationen können die Wörter neben ihrer aktuellen Bedeutung, die von der lexikalischen Bedeutung abhängt, oft auch noch eine zusätzliche Bedeutung, die sich aus der Situation ergibt, haben. Das wird als kommunikativer Sinn oder pragmatische Bedeutung bezeichnet. Mit der pragmatischen Bedeutung beschäftigte sich sehr lange nur die Pragmatik, erst vor Kurzem befassen sich auch Semantiker mit der Beziehung zwischen lexikalischer und aktueller Bedeutung sowie kommunikativem Sinn.)

Aufgaben

1. Deuten Sie folgende Textstellen mit Hilfe der Begriffe Wortbedeutung, Wortgebrauch, lexikalische Bedeutung, aktuelle Bedeutung!

A.

Wenn ein Diplomat „ja” sagt, meint er „vielleicht”; wenn er „vielleicht” sagt, meint er „nein”; und wenn er „nein” sagt, ist er kein Diplomat.

(Voltaire)

B.

„Eine Zierde für Dich!” „Ich verstehe nicht, was Sie mit Zierde meinen”, sagte Alice. Goggelmoggel lächelte verächtlich. „Wie solltest du auch, ich muß es dir doch zuerst sagen. Ich meinte: Wenn das kein einmalig schlagender Beweis ist.” „Aber Zierde heißt doch gar nicht einmalig schlagender Beweis”, wandte Alice ein. „Wenn ich ein Wort gebrauche, sagte Goggelmoggel in recht hochmütigem Ton, „dann heißt es genau das, was ich für richtig halte – nicht mehr und nicht weniger”. „Es fragt sich nur”, sagte Alice, ob man Wörter einfach etwas anderes heißen lassen kann”. „Es fragt sich nur”, sagte Goggelmoggel, „wer das Sagen hat, das ist alles.”

(aus: Lewis Carroll: Through the Looking Glass)

2. Was gilt als lexikalische Bedeutung und was gilt als aktuelle Bedeutung der unterstrichenen Lexeme in folgenden Sätzen?

Hier gibt es schon sogar eine U-Bahn.

Das liegt ja am Ende der Welt.

Du hast dich schon wieder wie ein Elefant benommen.

Ih, da sitzt doch schon wieder so ein Dings da!

Zitierte Literatur:

Löbner, Sebastian 2003: Semantik. Eine Einführung. Berlin/New York.

Schippan, Thea 1992: Lexikologie der deutschen Gegenwartssprache. Tübingen.

Lutzeier, Peter Rolf 1995: Lexikologie. Ein Arbeitsbuch. Tübingen.

Lutzeier, Peter Rolf 2002: Wort und Bedeutung. Grundzüge der lexikalischen Semantik. In: Dittmann J./Schmidt, C. (Hg.): Über Wörter – Grundkurs Linguistik. Freiburg im Breisgau, 51-62.

Schwarz, Monika/Chur, Jeanette 1993: Semantik. Ein Arbeitsbuch. Tübingen.

Bussmann, Hadomud 1990: Lexikon der Sprachwissenschaft. Stuttgart.

Kenesei, István (szerk.) 2004: A nyelv és a nyelvek. Ötödik, javított, bővített kiadás. Budapest.

Wunderlich, Dieter 1980: Arbeitsbuch Semantik. Königsheim/Ts.

Schlaefler, Michael 2002: Lexikologie und Lexikographie. Eine Einführung am Beispiel deutscher Wörterbücher. Berlin.

Kleiber, Georg 1993: Prototypensemantik: eine Einführung. Tübingen.

DUDEN Deutsches Universalwörterbuch. 3., neu bearbeitete und erweiterte Auflage. Mannheim/Leipzig/Wien/Zürich. 1996.

Weiterführende Literatur:

Pörings, Ralf/Schmitz, Ulrich (Hrsg.) 1999: Sprache und Sprachwissenschaft: eine kognitiv orientierte Einführung. Tübingen, 25-50.

Heusinger, S. 2004: Die Lexik der deutschen Gegenwartssprache. München.

Pohl, Inge./Konerding, Hans-Peter (Hg.) 2004: Stabilität und Flexibilität in der Semantik. Frankfurt/M. (= Sprache System und Tätigkeit, Bd.52).

3.5. Bedeutungsbeziehungen

Bereits in Kap. 2 wurde darauf hingewiesen, dass der Wortschatz strukturiert, gegliedert ist. Unser mentaler Wortschatz weist ein großes Maß an Organisiertheit auf. Zwischen den verschiedenen Wörtern bzw. zwischen ihren Bedeutungen und auch zwischen den verschiedenen Bedeutungen eines Wortes bestehen eine Reihe von Beziehungen, die sich systematisch beschreiben und erfassen lassen. In diesem Kapitel wird es um solche Bedeutungsbeziehungen gehen.

3.5.1 Beziehungen zwischen den Bedeutungen eines Wortes

Stichworte: Polysemie, metaphorische Beziehung zwischen den Bedeutungen, metonymische Beziehung zwischen den Bedeutungen, Bedeutungserweiterung, Homonymie, Homophonie, Homographie

3.5.1.1 Polysemie

Jede Sprache entwickelt typische semantische Relationen zwischen den einzelnen Bedeutungen ein und desselben Wortes. Dieses Phänomen wird in der lexikalischen Semantik als reguläre Mehrdeutigkeit (vgl. Schippan 1992: 162), lexikalische Mehrdeutigkeit oder Ambiguität bezeichnet. Von **Polysemie** spricht man, wenn **ein Lexem ein Spektrum von zusammenhängenden Lesarten oder Bedeutungen** hat. Der Inhalt der polysemen Wörter besteht also aus voneinander unterschiedenen Lesarten oder Bedeutungen, wobei die Lesarten untereinander eine strukturierte Einheit mit klaren Ähnlichkeiten bilden (Lutzeier 2002: 44). Die Polysemie ist eine ganz natürliche ökonomische Tendenz der Sprache. Anstatt ständig neue Lexeme zu schöpfen (Wortschöpfung) oder zu bilden (Wortbildung) (vgl. Kap. 2), greifen Sprachgemeinschaften dazu, schon vorhandenen Lexemen neue Bedeutungen zuzuordnen. Das ist dann eine enorme Entlastung für die Speicherkapazität des Gehirns, wenn mit einer gegebenen Form unterschiedliche Dinge ausgedrückt werden können. Deshalb ist die Polysemie in einer Sprache eher eine Regel als eine Ausnahme.

Quelle und Formen der Polysemie

Die wichtigste **Quelle der Polysemie** bildet die **Bedeutungserweiterung**. Unter Bedeutungserweiterung verstehen wir, wenn ein Lexem auf weitere Denotate als bisher angewandt wird, d.h. wenn sich sein Bedeutungsumfang erweitert.

Die **allerwichtigsten Formen** dieser Bedeutungserweiterung als motivierender Faktor der Polysemie sind **metaphorische bzw. metonymische Übertragungen**.

a.) Metaphorische Beziehungen zwischen zwei Sememen eines Lexems entstehen auf der Grundlage von Ähnlichkeiten bzw. sollen solche auslösen. In der Linguistik gibt es zahlreiche Theorien von den Metaphern. Bei der sprachlichen Metapher geht es um eine Bezeichnungsübertragung, wo eine Bezeichnung auf einen Gegenstand oder Sachverhalt übertragen wird, der bisher nicht so bezeichnet wurde, z.B. *Fuchs* in der Bedeutung

1. 'Tier'
2. 'listige Person'
3. 'rotfarbenedes Pferd'
4. 'rotfarbeneder Schmetterling'.

Die Grundlage der Übertragung bilden bestehende Ähnlichkeiten zwischen den Gegenständen/Sachverhalten. Diese Ähnlichkeit basiert auf gemeinsamen Bedeutungsmerkmalen, z.B. die Farbe (in 3. und 4.)

Die Polysemie von folgenden Lexemen ist auch metaphorisch motiviert:

- In *Katzenauge*, *Eidechse* wurden Tierbezeichnungen, in *Arm* (des Hebels), *Kopf* (des Nagels) Körperteilbezeichnungen auf Gegenstandsbezeichnungen übertragen
- In den Krankheitsbezeichnungen *Krebs*, *Wolf* spielten bei der metaphorischen Übertragung wiederum Bezeichnungen von Tieren eine Rolle
- In *politische Atmosphäre*, *politisches Klima* usw. wurden Bezeichnungen des Wetters auf solche der Politik übertragen.

b.) Metonymische Beziehungen bestehen zwischen Bedeutungen auf Grund objektiv gegebener Zusammenhänge, die recht unterschiedlich sein können, z.B.

- Benennung des Ganzen und des Teils: *Brot – ein Butterbrot essen*;
- Benennung des Teils und des Ganzen: *Kopf – jd. ist ein kluger Kopf*;
- Benennung des Gegenstandes und des mit ihm Erzeugten: *Stempel – ein Stempel im Paß*;
- Benennung des Gefäßes und des Inhalts: *Tasse – eine Tasse trinken*.

Betrachten wir abschließend ein Beispiel für ein polysemes Wort *Schule*, an dem wir die Zusammenhänge zwischen den Bedeutungen des Wortes bzw. die Prozesse, auf die die Bedeutungen zurückgehen, ermitteln.

Schule

- a. 'Lehranstalt, in der Kindern und Jugendlichen durch planmäßigen Unterricht Wissen und Bildung vermittelt werden' *die Schule besuchen*
- b. 'Schulgebäude' *Das ist eine moderne Schule*.
- c. <o. Pl.> 'in der Schule erteilter Unterricht' *Die Schule beginnt um 8 Uhr*.
- d. <o. Pl.> 'Ausbildung, durch die jdes Fähigkeiten auf einem bestimmten Gebiet zu voller Entfaltung gekommen sind' *Wie sie Geige spielte, verriet eine ausgezeichnete Schule*.
- e. <o. Pl.> 'Lehrer- und Schülerschaft' *Die Schule versammelte sich in der Aula*.
- f. 'bestimmte künstlerische oder wissenschaftliche Richtung, die von einem Meister, einer Kapazität ausgeht u. von ihren Schülern vertreten wird' *die Schule Dürers*
- g. 'Lehr- und Übungsbuch für eine bestimmte künstlerische Disziplin' *Schule des Klavierspiels*

- h. 'nachgeahmt werden' *Das wird Schule machen.*
- i. 'Gärtnerei für Bäume' kurz für *Baumschule*
- j. 'Schwarm, Schar, Rudel' *eine Schule Heringe, Wale*
(auf der Grundlage von DUDEN Deutsches Universalwörterbuch 1996 und Wahrig. Deutsches Wörterbuch)

Wie bei jedem polysemen Wort gibt es eine Ausgangsbedeutung, alle anderen Bedeutungen lassen sich davon ableiten (Kiefer 2001: 133). In unserem Beispiel gilt die Bedeutung a. als Ausgangsbedeutung, alle anderen stehen also mit dieser auf eine bestimmte Art in Verbindung.

Bedeutung b. 'Schulgebäude' und c. 'in der Schule erteilter Unterricht' weisen mit Bedeutung a. eine metonymische Beziehung auf, zumal der Ort einer Lehranstalt das Schulgebäude und ihre Funktion das Unterrichten ist.

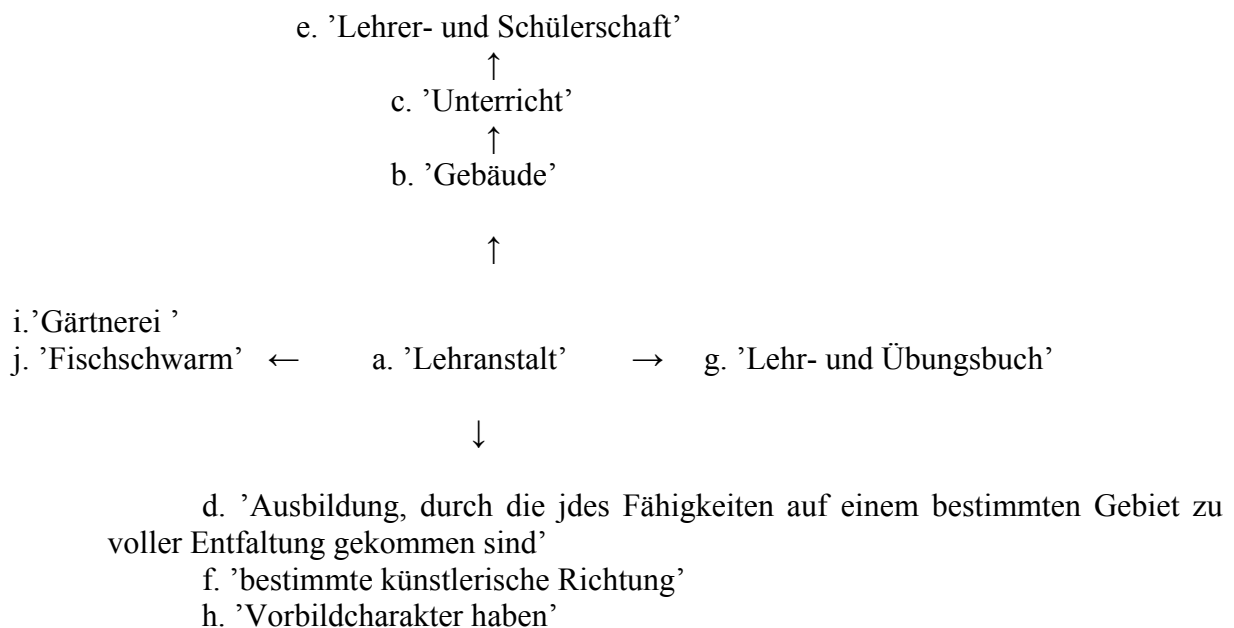
Mit der Bedeutung b. ist die Bedeutung e. 'Lehrer- und Schülerschaft' wiederum metonymisch verbunden, da die Teilnehmer des Unterrichtsprozesses eben die Schüler und Lehrer sind.

Bedeutung f. 'bestimmte künstlerische oder wissenschaftliche Richtung, die von einem Meister, einer Kapazität ausgeht u. von ihren Schülern vertreten wird', dann die Bedeutung h. 'nachgeahmt werden' und auch Bedeutung d. 'Ausbildung, durch die jdes Fähigkeiten auf einem bestimmten Gebiet zu voller Entfaltung gekommen sind' entwickelten sich aus der Bedeutung a. 'Lehranstalt', durch Bedeutungserweiterung auf Leute, die eine bestimmte Malweise oder Lehrmeinung vertreten.

Auch die Bedeutung g. 'Lehr- und Übungsbuch für eine bestimmte künstlerische Disziplin' lässt sich mit der Bedeutung a. 'Lehranstalt' metonymisch in Zusammenhang bringen.

Schließlich hängen die Bedeutungen i. 'Gärtnerei für Bäume' und j. 'Schwarm, Schar, Rudel' mit der Bedeutung a. und e. metaphorisch zusammen. So wie sich die Lehrer- und Schülerschaft aus einer Menge von bestimmten (Menschen)Exemplaren zusammensetzt, gilt dies auch für eine Baumschule oder für eine Schar von Fischen.

Wenn wir die Bedeutungsbeziehungen schematisch darstellen möchten, ergibt sich folgendes Netzwerk (Pörings/Schmitz 1999: 33):



Ähnlich sieht die Polysemie auch von Wörtern, wie *Universität, Akademie, Parlament, Ministerium, Post und Bank* aus, bei denen die gleichen Beziehungen zwischen den einzelnen Bedeutungen bestehen. In diesem Sinne spricht Kiefer von polysemen Systemen (Kiefer 2001: 135).

Die Ursachen der Polysemie

Folgende Ursachen der Polysemie können auseinandergehalten werden:

- a.) Ein Lexem tritt in neue Kontexte, wodurch neue Bedeutungen entstehen können. Auf diese Weise wird das Lexem auch für Objekte verwendet, die bisher durch dieses Wort noch nicht bezeichnet wurden, d.h. durch dessen Bedeutungsextension noch nicht erfasst wurden. Das betreffende Lexem erfährt dadurch eine Bedeutungserweiterung, z.B. *Maus, Netz* (vgl. Kap. 2.5). Am häufigsten kann eine metonymische oder metaphorische Verwendung zur Polysemie führen (vgl. oben).
- b.) Polysemie kann auch durch Bedeutungsentlehnung (vgl. Kap. 2.5) entstehen, z.B. *schneiden* in der Bedeutung 'jden geflissentlich übersehen, jden ignorieren, nicht beachten, grüßen'.
- c.) Polysemie entsteht auch, wenn ein bereits veraltetes Wort neubelebt wird und im Laufe der Übernahme in den lebendigen Sprachgebrauch seine Bedeutung ändert, z.B. *Truhe*, die in Lexemen, wie *Tiefkühltruhe* oder *Wäschetruhe* wiederbelebt wurde.

Die Polysemie ist einzelsprachenspezifisch (vgl. Löbner 2003: 61), selbst wenn sie auch in den meisten Sprachen sehr häufig auftritt. Das deutsche Farbadjektiv *grün* ist polysem, weil es nicht nur eine Farbeigenschaft ausdrücken kann, sondern auch in der Bedeutung 'unerfahren', 'unreif' verwendet werden kann. Die Bedeutung 'unreif' ist zunächst einmal metonymisch motiviert, weil die grüne Farbe bei vielen Früchten ein Zeichen des unreifen Zustands ist. Die konkrete Reifung kann im nächsten Schritt metaphorisch auf Personen übertragen werden. Die noch abstraktere Bedeutung 'unerfahren' ist dadurch motiviert, dass sich persönliche Reife am Maß der Erfahrung festmacht. Da diese Übertragungskette auf allgemeinen kognitiven Prinzipien beruht (vgl. Kiefer 2001: 129 ff), ist es durchaus möglich, dass das Wort *grün* auch in anderen Sprachen über die erwähnten Bedeutungen verfügt. So ist die Bedeutung beim Adjektiv *grün* auch im Ungarischen belegt als 'éretlen (gyümölcs)' („unreifes (Obst)“) oder 'nagyon fiatal, tapasztalatlan (személy)' („sehr junge, unerfahrene (Person)“) (Magyar Értelmező Kéziszótár 2003). Es kann also vorkommen, dass zwei Wörter in einer Sprache auf diese Weise polysem sind, aber dies muss nicht unbedingt eintreten.

3.5.1.2. Homonymie

Während also die Polysemie die Mehrdeutigkeit im Bedeutungspotenzial eines Lexems repräsentiert, geht es im Falle der sog. Homonymie um die Mehrdeutigkeit formal identischer Lexeme.

Bei der **Homonymie** geht es um **Lexeme mit verschiedenen Bedeutungen, die zufällig dieselben (also identischen) Formative haben**.

Die Klasse der Homonyme ist keinesfalls homogen. Wir finden Beispiele für sog. **totale Homonyme** (vgl. Löbner 2003: 59), die außer in ihrer Bedeutung in allen formalen Eigenschaften übereinstimmen, z.B.

die *Weiche*

in der Bedeutung 'Konstruktion miteinander verbundener Gleise, mit deren Hilfe Schienenfahrzeugen der Übergang von einem Gleis auf ein anderes ohne Unterbrechung der Fahrt ermöglicht wird'

und

die *Weiche*

in der Bedeutung 'die Weichheit' oder 'Körperflanke'

Die beiden Wörter zeigen auch keinerlei historische Verwandtschaft, sind verschiedenen Ursprungs.

Innerhalb der Klasse der Homonymie pflegt man zwischen **Homographie und Homophonie** zu unterscheiden:

Die Homographie bezieht sich auf die Schriftform, die Homophonie dagegen auf die Lautform. Die **Homographen** sind **orthographisch identische, lautlich, grammatisch und semantisch aber unterschiedliche Lexeme**. Sie können Unterschiede aufweisen hinsichtlich:

- des Genus des Substantivs: *der/das Moment*, *der/die Leiter*, *der /das Ton*

- der Pluralform des Substantivs: *die Bände*, *die Bänder*, *die Bands*; *die Steuern*, *die Steuer*, *die Banken*, *die Bänke*

- unterschiedlicher Wortartzugehörigkeit: *sein* als Possessivpronomen bzw. als Verb, *morgen* als Adverb bzw. *Morgen* als Substantiv, *sieben* als Verb und als Numerale usw.

- der Aussprache: *die Montage* (Plural) (als Wochentagsbezeichnung) vs. *die Montage* ('Zusammenbau'),

Homophone sind lautlich identische aber orthographisch unterschiedliche Lexeme: z.B. *Seite* vs. *Saite*, *Lied* vs. *Lid*, *Wahl* vs. *Wal*.

In einigen Fällen lässt es sich nicht eindeutig entscheiden, ob **Polysemie oder Homonymie** vorliegt. Der springende Punkt dabei ist, ob man synchron gesehen eine semantische Beziehung zwischen den zu einem Formativ gehörenden Bedeutungen feststellen kann. Ansonsten gelten Homonymie und Polysemie als zwei von einander unabhängige Erscheinungen, da zwei homonyme Lexeme jeweils wiederum polysem sein können, z.B.

*Kurs*₁ 'Lehrgang, Fachkurs, Vortragsreihe'

*Kurs*₂ 'Fahrt, Wegerichtung, Route'

*Kurs*₃ 'Handelspreis, Umlauf mit Zahlungsmitteln',

wobei *Kurs*₂ polysem ist. Die zweite Bedeutung ist als metaphorisch übertragen anzusehen: 'vom Kurs abkommen' oder 'der Kurs der Regierungspartei' in der politischen Sprache.

Die Abgrenzungsschwierigkeiten widerspiegeln sich auch in der Lexikographie, wo die gleichen Lexeme mal als zwei Lemmata, also als Homonyme aufgeführt werden, mal erscheint nur ein Lemma mit unterschiedlichen Bedeutungsangaben in der Mikrostruktur (vgl. Kap. 5).

Aufgaben

1. Worauf basiert folgender Witz?

Sagt ein Arbeiter zu einem Kollegen: „Alle Zebrastreifen sollen neu gestrichen werden.“ Sagt der Kollege: „Mann, da haben die im Zoo aber viel zu tun.“ (aus: Schwarz/Chur 1993: 56)

2. Suchen Sie nach Metaphern in dem folgenden Gedicht von Hans Magnus Enzensberger! Bestimmen Sie jeweils die Sachbereiche, zwischen denen die Übertragung stattgefunden hat!

Das Geld

...

*nein, so ist es nicht; es ist
ja nicht so, als ob du es haben,
nicht haben, fassen, anfassen könntest;
es riecht ja nicht, knistert nicht,
hat kein Wesen; sondern es tropft
psychisch, fehlt, von selber, sammelt
sich innen, rinnt, gerinnt; dickflüssig
überschwemmt es beim letzten Fixing
alles was telephoniert;
und zwar dergestalt steigt es, daß
nur die Leichen nicht davon trinken;
doch dann fällt es wieder, fehlt,
verdunstet und tropft, von neuem,
wirtschaftlich und von selber.*

3. Das Wort *Kopf* hat im Deutschen eine ganze Reihe von Bedeutungsaspekten, von denen hier einige (anhand von Pörings/Schmitz 1999: 49) wiedergegeben sind:

- a.) „oberster, rundlicher Körperteil, zu dem Augen, Nase, Mund, Ohren und Gehirn gehören“ *Er wurde am Kopf verletzt.*
- b.) 'Ort des Denkens' *Ich hatte den Kopf voller toller Ideen.*
- c.) 'Verstehen' *Der Prof redet mal über die Köpfe der Studenten hinweg.*

- d.) 'Willen' *Sie hat wie immer ihren Kopf durchgesetzt.*
- e.) Emotion' *einen kühlen Kopf bewahren.*
- f.) 'Anführer einer Gruppe' *Der Kopf der Bande ist immer noch frei.*
- g.) 'Person' *Pro Kopf kostet die Eintrittskarte 2 Euro.*
- h.) 'oben/Spitze von etwas' *Kopfzeile*
- i.) 'rundlicher, oberer Teil von etwas' *Streichholzkopf*
- j.) 'Intelligenz' *er ist ein kluger Kopf*
- k.) 'essbarer, rundlicher Teil von Gemüsepflanzen' *ein Kopf Salat*

1. Stellen Sie die einzelnen Bedeutungsaspekte in einem Netzwerk dar!
2. Welche Prozesse der Bedeutungserweiterung haben stattgefunden, welche Bedeutungen sind als Metaphern, welche als Metonymien zu verstehen?

4. Bestimmen Sie nun selbstständig die Bedeutungsstruktur von zwei der folgenden polysemen Wörtern! Versuchen Sie auch die Beziehungen zwischen den einzelnen Bedeutungen zu ermitteln!

Auge, frisch, niedrig, Rolle, sehen

5. Liegt Polysemie oder Homonymie vor?

Flügel, Erbe, Holz, Rübe, Kiefer, Steuer, Strauß, Bank, hängen, Zug

3.6 Semantische Beziehungen zwischen den lexikalischen Elementen als Ganzheiten von Form und Bedeutung

Stichworte: Wortfamilie, Wortbildungsnetz, thematische Reihe, Sinnrelation

Innerhalb des Wortschatzes lassen sich auf Grund von formalen, inhaltlichen und etymologischen Eigenschaften oder Gliederungskriterien bestimmte Ausschnitte des Wortschatzes, wie Wortfamilie, Wortbildungsnetz, thematische Reihe, Wortfelder usw. abgrenzen.

Zu einer Wortfamilie gehören beispielsweise die lexikalischen Einheiten, die etymologisch verwandt sind, z.B. *ziehen, Zug, züchten*.

Die Glieder eines Wortbildungsnetzes bilden Lexeme, die über das gleiche lexikalische Morphem als Kernmorphem verfügen, z.B. *besichtigen, beabsichtigen, Sichtweise, sichtlich, sichtig*.

Wenn Lexeme nach dem Sachbereich, den sie benennen, zusammengefasst werden, sprechen wir von Sachgruppen oder thematischen Reihen z.B. *gelb, grün, rot, weiß, schwarz* sind Farbbezeichnungen, *Roggen, Weizen, Gerste, Reis, Hafer* sind Getreidearten.

In diesem Sinne können wir behaupten, dass sich die Strukturiertheit von Wortschatzeinheiten als ein System von Systemen (Lutzeier 1995: 10) erfassen lässt.

In diesem Kapitel geht es um Gliederungsprinzipien und um solche Teilsysteme des Wortschatzes, zwischen deren Elementen systemhafte, noch näher zu präzisierende Relationen inhaltlicher Art bestehen. In der Fachliteratur spricht man von **Sinnrelationen oder lexikalisch-semantischen Beziehungen im Wortschatz**. Diese Beziehungen pflegt

man in Anlehnung an das Saussuresche Begriffspaar in syntagmatische und paradigmatische Relationen zu teilen.

3.6.1 Paradigmatische Bedeutungsbeziehungen

Stichworte: Hyperonym, Hyponym, Kohyponym, Meronymie/Partonymie, Element-Menge-Relation, Antonymie, Entweder-Oder-Relation, Konversenrelation, Synonymie (totale und partielle), Referenzidentität, Wortfeld, onomasiologisches Feld, semasiologisches Feld, Archilexem

In einem lexikalischen Paradigma sind Einheiten vereinigt, die auf Grund gemeinsamer semantischer Merkmale die gleiche Stelle in der Redekette besetzen können. Hier muss es also um Wörter der gleichen Wortart gehen. Andererseits bedeutet es jedoch nicht, dass diese Elemente in der realen Kommunikation einander automatisch ersetzen können, ganz im Gegenteil. Denken wir nur an die konnotativen Unterschiede zwischen Wörtern mit der gleichen denotativen Bedeutung, z.B. *Palast – Schloss – Palais* oder *Junge – Knabe*. **Paradigmatische Beziehungen bestehen also zwischen Lexemen, die die gleiche Stelle in der Redekette einnehmen können und sich in diesem Kontext gegenseitig ausschließen.**

Es ist wichtig zu betonen, dass polyseme Wörter, je nach ihren Bedeutungen mit unterschiedlichen Wörtern paradigmatische Bedeutungsbeziehungen eingehen können. Das Wort *Ring* zum Beispiel verfügt im Gegenwartssdeutschen über mehrere Lesarten oder Bedeutungen:

Ring – 'Schmuckstück', 'Straße', 'Boxring' im Sportbereich, 'Ring beim Objektiv' im Bereich Optik, Technik usw.

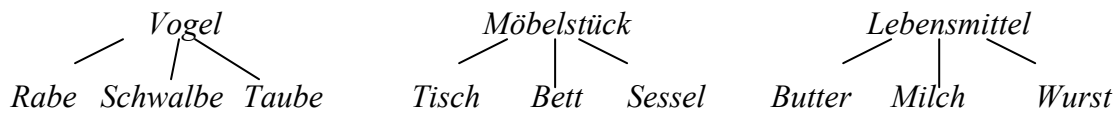
Bezüglich der Bedeutung 'Schmuckstück' geht das Lexem *Ring* mit Lexemen der deutschen Sprache, wie *Halskette*, *Ohring*, *Armband* paradigmatische Bedeutungsbeziehungen ein. Hinsichtlich der Bedeutung 'Straße' ist dasselbe Lexem mit Lexemen, wie *Allée*, *Straße*, *Gasse*, *Boulevard* usw. paradigmatisch verbunden. Im Zusammenhang mit der Bedeutung 'Boxring' bzw. 'Ring beim Objektiv' kommen als paradigmatische Partner entsprechende fachsprachliche Ausdrücke aus dem Sport bzw. der Optik in Frage.

Die paradigmatischen Bedeutungsbeziehungen können verschiedene **Typen** aufweisen:

3.6.1.1 Hierarchische Beziehungen im Wortschatz

Eine sehr wichtige, unseren Nominalwortschatz hierarchisch gliedernde Relation ist die Hyperonymie und die Hyponymie. Hierarchische Beziehungen meinen eine Beziehung der semantischen Über- und Unterordnung. Diese Art Beziehung wird mit Hilfe der linguistischen Termini Hyperonym (semantischer Oberbegriff) und Hyponym (semantischer Unterbegriff) definiert.

Beispiele für Hyperonymie und Hyponymie sind:



Das **Hyperonym** meint also den Oberbegriff, das semantisch übergeordnete Wort, das **Hyponym** den Unterbegriff, d.h. das semantisch untergeordnete Wort, z.B.

Sie liebt helle Farben (= Hyperonym), *Gelb* (=Hyponym) und *Rosa* (=Hyponym) vor allem.

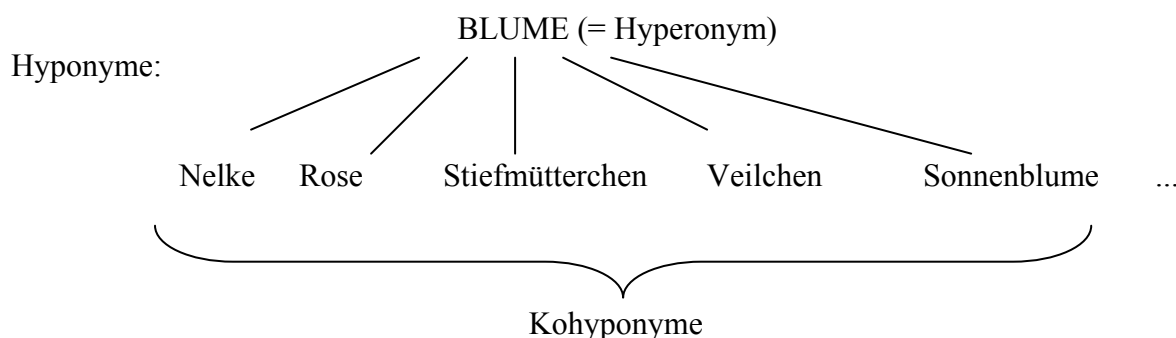
Das semantisch übergeordnete Wort, das Hyperonym ist also das Lexem *Farbe*. Diesem werden als Hyponyme die konkreten Farbbezeichnungen *Gelb* und *Rosa* semantisch untergeordnet.

Oberbegriff und Unterbegriff können in sehr **verschiedener Beziehung zueinander** stehen:

a.) Es kann ein **Verhältnis des Allgemeinen und des Einzelnen** ausgedrückt werden. Dabei ist das Hyperonym ein Gattungsbegriff, ihm ist das Hyponym als Artbegriff untergeordnet. Die Beziehung von Gattung und Art, auch Genus und Spezies genannt, ist als sog. Inklusionsbeziehung, d.h. Einschließungsbeziehung zu verstehen. Das bedeutet, dass die Gattung die Art einschließt, z.B: *Huftier* – *Pferd*.

Mit anderen Worten: die Gattungsbezeichnung enthält Merkmale aller ihr angehörigen Arten. Andererseits bilden die Gattungsmerkmale den Kern aller Artmerkmale, wobei die Artbezeichnung immer spezifischer ist als die Gattungsbedeutung, d.h. ein Pferd verfügt über alle Merkmale, über die ein Huftier schlechthin verfügt. Aber umgekehrt gilt es nicht, ein Huftier muss nicht unbedingt ein Pferd sein, es kann auch ein Hirsch, eine Antilope oder eine Ziege sein. Das Lexem *Huftier* gilt daher als Hyperonym, *Pferd* als Hyponym. Dieses Verhältnis von Gattung und Art läßt sich auflösen als „Art ist Gattung“, d.h. ein „Pferd ist ein Huftier“, „Rosa ist eine Farbe“.

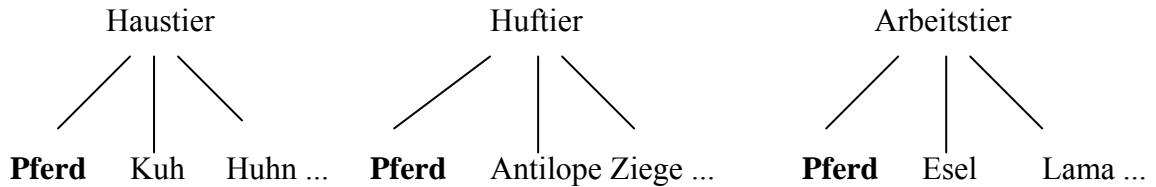
Ähnlich auch:



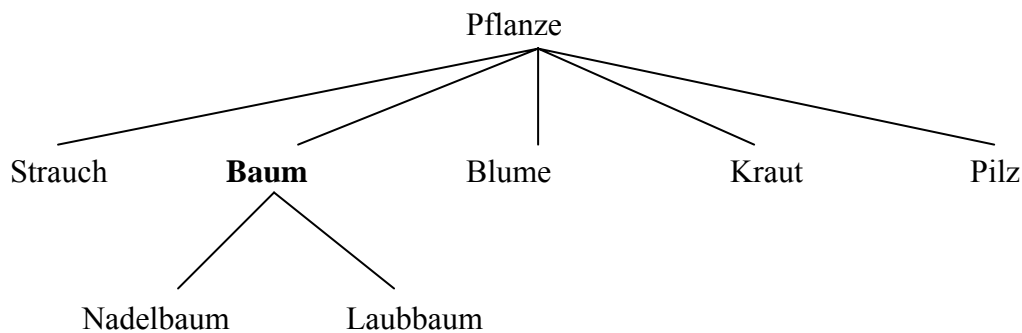
Die Lexeme, die in der dargestellten Hierarchie auf der Ebene der Hyponyme zu finden sind, weisen auch untereinander eine semantische Beziehung auf, da sie sich auf das gleiche Hyperonym beziehen und semantisch gleichwertig sind. Solche Lexeme nennt man **Kohyponyme**, z.B. *Nelke*, *Rose*, *Veilchen* usw.

Ein Wort kann gleich mehreren Hyperonymen zugeordnet werden, z.B. *Pferd* als Hyponym ist sowohl mit *Haustier* als auch mit *Huftier* wie auch mit *Arbeitstier* als Hyperonymen verbunden.

Hyperonyme:



Hierarchische Beziehungen können somit **stufenweise aufgebaut** sein: Ein Lexem kann gleichzeitig als Hyponym aber auch als Hyperonym auftreten. Das Lexem *Baum* z.B. kann als Hyponym zum Hyperonym *Pflanze* auftreten und dabei als ein Kohyponym zu *Strauch*, *Blume*, *Kraut* oder *Pilz* betrachtet werden. Andererseits funktioniert das Lexem *Baum* auch als Hyperonym für Hyponyme wie *Nadelbaum*, *Laubbaum* usw.

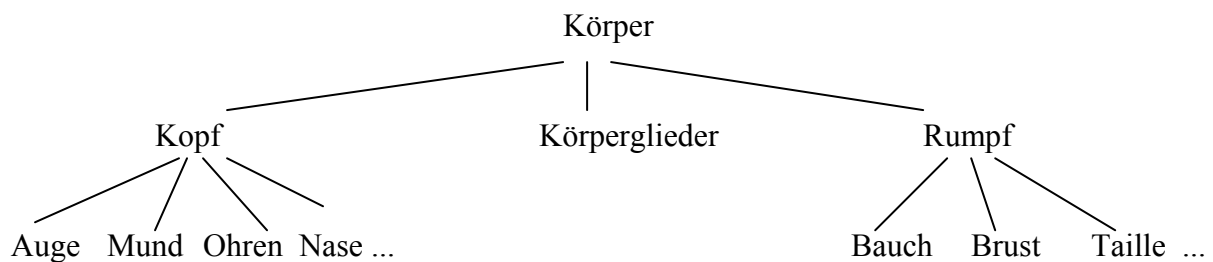


b.) Neben der Beziehung Art – Gattung gibt es auch die **partitive Beziehung, die Teil-Ganzes-Beziehung**, z.B.: *Stamm, Ast, Zweig, Blatt* – *Baum*; *Tastatur, Bildschirm, Festplatte* – *Computer* usw.

Es geht darum, dass die Denotate der Lexeme in der außersprachlichen Wirklichkeit ein Teil-Ganzes-Verhältnis eingehen. Im Unterschied zu dem Genus-Spezies-Verhältnis kann man nicht sagen, dass z.B. das Blatt eines Baumes eine Art Baum ist, oder dass die Tastatur eine Art Computer ist. Diese Beziehung wird übrigens bei Lutzeier als **Partonymie- oder Meronymie-Relation** bezeichnet.

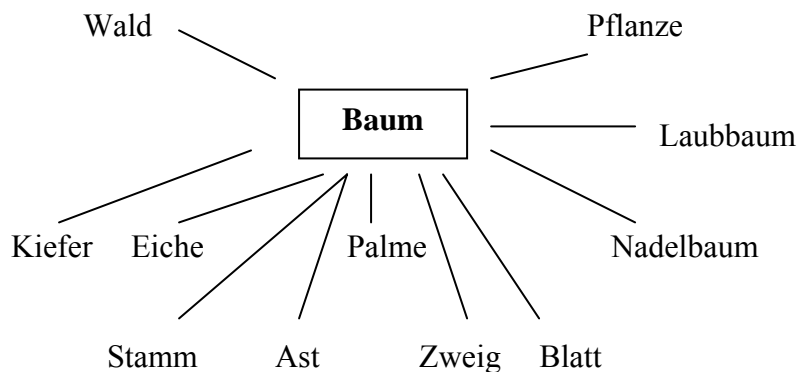


Auch diese Hierarchie ist stufenweise ausgebaut:



c.) Wieder anders liegen die Relationen in den Beispielen: *Herde – Kuh*, *Rudel – Wolf*, *Wald – Baum*. Das übergeordnete Wort ist jeweils ein Kollektivum/Sammelbegriff, z.B. *Herde*, *Rudel*, *Wald*, wobei Lexeme wie *Kuh*, *Kalb*, *Bulle*, *Färse* bzw. *Wolf*, *Wölfin* bzw. *Baum*, *Strauch*, *Gras* usw. Individuen als Elemente von Kollektiven benennen. Hier haben wir es mit einer **Element-Menge-Relation** zu tun. Eine Kollektivbedeutung liegt vor, wenn sie die Summe solcher Bedeutungen umschließt, die Elemente oder Individuen einer Gruppe verallgemeinert ausdrücken.

Betrachtet man die behandelten Hierarchie-Relationen, so stellt es sich heraus, dass ein Lexem im Schnittpunkt mehrerer hierarchischer Beziehungen stehen kann:



3.6.1.2 Gegensatz-Relationen

Einen der wichtigsten Typen von paradigmatischen Sinnrelationen bilden die Beziehungen der Gegensätzlichkeit. Auch innerhalb dieser Relation sind mehrere Subgruppen zu unterscheiden.

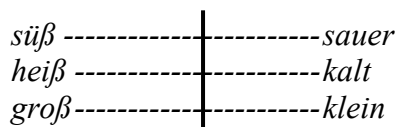
Antonyme

Als **Antonyme** gelten **Lexeme, wenn sie auf einer Skala von Möglichkeiten entgegengesetzte Extreme bezeichnen** (Löbner 2003: 123), z.B. *groß – klein, Tag – Nacht, glücklich – unglücklich, eintreten – austreten* usw.

Folgendes trifft für die Antonyme zu:

Die Negation des einen Lexems impliziert nicht notwendig die Behauptung des anderen, wenn das Wasser z.B. nicht *heiß* ist, muss es noch nicht unbedingt *kalt* sein. Zwischen den beiden antonymischen Polen/Extremen *heiß-kalt* gibt es Übergänge, Zwischenstufen, wie *warm, lauwarm* usw. Es geht also um eine abgestufte Polarität, wobei die Antonyme die äußersten Pole einer Polaritätsachse versprachlichen.

Polaritätsachsen



Da sich der Gegensinn vor allem auf Eigenschaften bezieht oder Qualitätsangaben meint, sind die meisten Antonyme Adjektive oder aus Adjektiven abgeleitete Substantive (=deadjekitivische Substantive), z.B. *Ruhe – Unruhe, Licht – Dunkelheit, Gesundheit – Krankheit, Wahrheit – Lüge*, wobei die antonymischen Adjektive graduierbar, komparierbar sind. Gelegentlich kommen auch Verben vor: *hinaufgehen – hinuntergehen, sich anziehen – sich ausziehen, anfangen – aufhören*. Zu einer Reihe von Inhaltswörtern können aber keine Antonyme gebildet werden, z.B. Gegenstandsbezeichnungen (*Stuhl*), Kollektiva (*Herde*), Stoffbezeichnungen (*Silber*).

Es ist wichtig zu bemerken, dass bei polysemen Wörtern je nach Lesart unterschiedliche Kontrastwörter auftreten können: z.B. beim Adjektiv *alt*:

alter Mensch – junger Mensch aber *altes Buch – neues Buch* (und nicht * *junges Buch*) bzw. *altes Brot – frisches Brot* (und weder * *junges Brot* noch * *neues Brot*).

Entweder-Oder-Relation (=Komplementaritäts-Relation)

Im Falle einer komplementären Beziehung schließen die gegensätzlichen Lexeme einander aus, Zwischenstufen sind nicht möglich, z.B. *verheiratet – ledig, belebt – unbelebt, Frau – Mann*. Komplementäre Lexeme unterscheiden sich in einem einzigen Merkmal: Demnach ist eine Zahl entweder *gerade* oder *ungerade*, entweder ist jemand *verheiratet* oder *ledig*. Das bedeutet auch automatisch, dass die Behauptung des einen Lexems die Verneinung des anderen meint und umgekehrt, wenn jemand *lebendig* ist, ist er nicht *tot*. M.a.W. aus dem Bestehen des einen Elementes kann man auf das Nicht-Bestehen des anderen folgen und auch umgekehrt. Adjektive, zwischen denen eine Komplementaritäts-Relation besteht, sind meistens nicht komparierbar.

Komplementarität ist häufig auch bei den Nomina zu treffen, z.B. bei Wortpaaren, die sich durch gegensätzliche Geschlechtsspezifikation unterscheiden.: *Tante – Onkel, Arzt – Ärztin*,

Abgeordnete – Abgeordneter oder bei Paaren des Typs *Mitglied – Nichtmitglied, Inland – Ausland* (Löbner 2003: 127).

Konversen-Relation

Mit Konversheit werden die polaren Beziehungen erfasst, die sich dann ergeben, wenn ein Gegenstand, ein Ereignis, eine Handlung, eine Beziehung von jeweils anderen Blickrichtungen aus betrachtet werden, wie z.B. *Arzt – Patient, oben – unten, Vater – Sohn*. Die durch die Elemente ausgedrückten Relationen sind konvers zueinander.

Beim Wortpaar *Ehefrau – Ehemann* lässt sich die involvierte Relation angeben als: x ist Ehemann von y, y ist Ehefrau von x.

Bei den Lexemen *kaufen – verkaufen* geht es darum, dass:

x kauft z von y, y verkauft z an x.

Die Beispiele illustrieren verschiedene Perspektivierungen für ein und denselben Sachverhalt, drücken dieselbe Beziehung mit vertauschten Rollen aus. Weitere Beispiele sind: *über – unten, vor – nach*, auch zwischen entsprechenden Fachtermini besteht eine Konversen-Relation, z.B. *Oberbegriff – Unterbegriff, implizieren – folgern*.

3.6.1.3 Synonymie

Synonyme sind **lexikalische Einheiten**, „die sich formal unterscheiden, aber ähnliche oder gleiche Bedeutung haben und deshalb im Kern der Bedeutung übereinstimmen“ (Schippan 1992: 206).

Totale und partielle Synonymie

Eine vollständige, 100%ige Bedeutungsidentität liegt kaum vor, also eine sog. **totale, absolute** oder **reine Synonymie** ist unwahrscheinlich, weil sich eine Sprachgemeinschaft niemals verschiedene Formen mit übereinstimmenden Bedeutungen leisten würde. Im Falle einer totalen Synonymie müssten sich alle möglichen Bedeutungsaspekte (denotative und konnotative) der lexikalischen Einheiten decken. Diese Bedingung ist aber fast nie erfüllt. Als Beispiele für die totale Synonymie kommen Wortpaare des Typs *Sonnabend – Samstag* oder *Cousin – Vetter, Tischler – Schreiner, Semmel – Brötchen, Johannisbeere – Ribisel, Schlagsahne – Schlagobers, Aprikosen – Marillen* in Frage (vgl. Löbner 2003: 117). Solche Wörter, die in einer Sprache jeweils in unterschiedlichen Dialekten beheimatet sind, werden in der Linguistik auch als **Heteronyme** oder **territoriale Dubletten** bezeichnet. Das bedeutet jedoch keineswegs, dass alle Heteronyme automatisch Synonyme sind, weil sie doch über unterschiedliche Konnotationen (süddt. vs. nordt.) verfügen und gerade von der geographischen Bedingtheit her nie in ein und demselben Kontext auftreten können. Heteronyme können aber zu Synonymen werden, wenn sie außerhalb der Dialekte auch in der Standardsprache gleichwertig verwendet werden, z.B. das erwähnte Lexempaar *Samstag – Sonnabend, Apfelsine – Orange*. Als triviale Fälle für totale Synonymie können auch die Abkürzungen gelten, z.B. *LKW – Lastkraftwagen, BH – Büstenhalter* oder auch Lexempaare

aus Kurzwort + Langform, z.B. *Bus – Omnibus, U-Bahn – Untergrundbahn, Trafo – Transformator*.

Überhaupt kommt es nur selten vor, dass zwei totale oder absolute Synonyme längere Zeit nebeneinander gebraucht werden. Meistens wird das eine Synonym seine Bedeutung verändern oder es verschwindet aus dem Sprachgebrauch. Das Wort *Auto* existierte lange neben den Synonymen *Wagen* oder *Kraftwagen*, wobei *Auto* heute am meisten verwendet wird, während *Kraftwagen* immer mehr archaisch klingt.

Typisch sind eher Fälle für eine sog. **partielle Synonymie**. Eine partielle Synonymie meint eine Bedeutungsgleichheit, d.h. eine Übereinstimmung im Kern der Bedeutung. Wenn also die synonymen Wörter das gleiche Denotat benennen, sich nur durch periphere denotative oder konnotative Bedeutungsmerkmale oder durch beides unterscheiden, spricht man von Sinnverwandtschaft. Zwischen *erhalten* und *kriegen* gibt es einen begrifflichen Unterschied, d.h. einen Unterschied denotativer Art, der sich in dem nicht übereinstimmenden syntagmatischen Potenzial beider Verben äußert. Bezeichnungen von Krankheiten können nur mit *bekommen* kombiniert werden, nicht aber mit *erhalten*, z.B.:

Er bekommt Zahnschmerzen/die Grippe nicht aber **Er erhält Zahnschmerzen/die Grippe*.

Ähnliches gilt auch in Bezug auf das Lexempaar *Ferien – Urlaub*. Man kann nur von *Semesterferien, Schulferien* nicht aber vom **Semesterurlaub/Schulurlaub* sprechen, weil Urlaub Menschen haben können, die unter einem Arbeitsvertrag stehen. In diesem Sinne können Schüler/Innen, Student/Innen oder auch Pensionäre keinen Urlaub, nur Ferien haben. (Lutzeier 1995: 62 ff.). Diese Art der Synonymie wird **begriffliche** (oder **ideographische**) **Synonymie** genannt.

Zwischen den Lexemen *Hand – Pfote – Flosse* oder *entwenden – stehlen* bestehen Unterschiede konnotativer Art. Dabei geht es um Differenzen in dem stilistischen Wert, d.h. hinsichtlich der Stilfärbung und Stilschicht. Diese Art der Synonymie nennen wir stilistische Synonymie.

Eine Grundvoraussetzung der Synonymie bleibt aber immer die Denotatsgleichheit, also die Verwendung zweier Ausdrücke für dieselbe Kategorie von Referenten.

Synonymie und Referenzidentität

Die Benennung des gleichen Denotats durch Lexeme mit unterschiedlichem Formativ wird auch **Referenzidentität** genannt. Die Referenzidentität darf jedoch nicht mit der Synonymie gleich gesetzt werden. *Goethe* und *der Verfasser des Werther* beziehen sich zwar auf die gleiche Person, haben aber verschiedene Bedeutungen. Man kann ja auf denselben Gegenstand oder Sachverhalt mit sehr unterschiedlichen Ausdrücken referieren, z.B. auf einen Hund mit *Waldi, Hund, Tier, Mistvieh* usw. Solche Lexeme sind dann zwar referenzidentisch aber nicht synonym. Den Unterschied zwischen Referenzidentität und Synonymie illustrieren die verhüllenden Ersatzausdrücke, die sog. Euphemismen sehr gut.

Lexempaare, wie *sterben – von uns gehen, lahm – gehbehindert, Kriegsminister – Verteidigungsminister* bezeichnen dasselbe auf andere Weise (mehr zu den Euphemismen vgl. Kap. 4).

Polyseme Wörter liefern überzeugenden Beweis dafür, dass Synonymie nicht zwischen den Lexemen im allgemeinen besteht, sondern sie richtet sich nach den Bedeutungen des

polysemen Wortes, z.B. *frommer Mensch* – *gläubiger, religiöser Mensch*, aber *frommes Pferd* – *gehorsames, nicht tückisches Pferd*

Funktionen der Synonymie

In der Fachliteratur werden folgende Funktionen von Synonymie auseinandergelassen (Schippan 1992):

a) Synonyme benennen jeweils ein Merkmal oder einen Aspekt des Denotats, z.B. *Löwenzahn, Pustelblume, Kuhblume, Milchstengel* sind Bezeichnungen für eine und diegleiche Pflanze. Dabei deutet *Kuh-* auf die Pflanze als Futterpflanze, *Milch-* auf den Milchsafte im Stengel usw. hin. Die benannten Aspekte oder Merkmale bringen jeweils andere Assoziationen mit ins Spiel.

b) Synonyme haben in Texten oft eine erläuternde Funktion: z.B. *Lexeme können kompatibel, d.h. vereinbar sein.*

c) Die Aufzählung von Synonymen kann auch eine Steigerung bewirken, z.B. *Die Tatsache, dass es Widersprüche, Kollisionen, Konflikte gibt.*

d.) Synonyme können unterschiedliche Wertungen oder Emotionalität ausdrücken, z.B. *Hund* – *Köter.*

Ursachen der Synonymie

Die Entstehung von neuen Synonymen ist vielfältig motiviert, wobei kommunikative und kognitive Bedürfnisse eine Rolle spielen. Die Ursachen der Synonymie korrelieren selbstverständlich mit deren Funktionen.

a) Synonyme entstehen aus dem Bedürfnis heraus, wichtige Merkmale von Denotaten bei der Benennung hervorzuheben, was wiederum unterschiedliche Bewertungen ermöglicht, Wertvorstellungen vermittelt, z.B. bei

- Berufsbezeichnungen, *Laufbursche* – *Bürohilfe*, *Friseur* – *freier Haargestalter* oder
- Namen von Geschäften und Läden, *Schuhgeschäft* – *Schuhsalon*, *Dienstleistung* – *Service* usw.
- Auch das sprachliche Tabu kann für die Entstehung von Synonymen verantwortlich sein. Denken wir an die Ersatzausdrücke für Tabuwörter, wie *sterben* oder *Prostituierte*, z.B. *dahinscheiden*, (*sanft*) *entschlafen*, (*jn für immer*) *verlassen*; *Call-Gril*, *Hostess*, *Model*.

b) Synonyme gelangen auch durch Wortentlehnungen in die Sprache, z.B. *Portmonnaie* – *Geldbörse*, *Lift* – *Aufzug*, *Cousin* – *Vetter*.

c) Zur Synonymbildung können auch das Bedürfnis nach Verständlichkeit, Durchschaubarkeit bzw. Knappheit, Ökonomie führen. So sind hier die Verdeutschungen von Fremdwörtern, wie *Anschrift* statt *Adresse*, *Bahnsteig* statt *Perron*, *Bürgersteig* statt *Trottoir* zu nennen.

d) Nicht zu vernachlässigen ist die fachsprachliche Ausdrucksweise in diesem Zusammenhang. Fachwörter können nämlich in die Alltagssprache übertreten, wodurch Synonympaare des Typs *ökonomisch-wirtschaftlich, Gerontologie- Alterskunde* entstehen.

e) Auch metaphorische Übertragungen führen zur Herausbildung von neuen Synonymen. Mit Hilfe der Metaphern können Denotate durch ein sprachliches Bild, also sehr anschaulich benannt werden. Diese Bezeichnungen erlauben wiederum die Hervorhebung von bestimmten Merkmalen der Denotate und legen dadurch bestimmte Bewertungen nahe, z.B. *erlauben – grünes Licht geben*.

3.6.1.4 Wortfelder

Paradigmatische Bedeutungsbeziehungen bestehen auch zwischen den Gliedern eines sog. Wortfeldes. Die Gruppenbildung von Lexemen im Wortschatz auf Grund von Bedeutungsbeziehungen erfasst man in der Linguistik, genauer in den semantischen Theorien mit globalen semantischen Organisationseinheiten, die als **Wortfeld** bezeichnet werden. In der linguistischen Fachliteratur gibt es recht unterschiedliche Auffassungen und Definitionen zum Wortfeldbegriff (vgl. dazu die zusammenfassende Darstellung bei Lutzeier 1995).

Dabei pflegt man onomasiologische Felder einerseits und semasiologische Felder andererseits zu unterscheiden (Schlaefer 2002: 44 ff.).

Bei einem **onomasiologischen Feld** wird ein Begriff, z.B. „Verwandtschaft“ vorgegeben, dazu werden alle Lexeme ermittelt, die sich diesem Begriff zuordnen lassen, z.B. *Vater, Mutter, Tante, Onkel, Vetter, Base, Schwiegertochter, Schwägerin* usw. Die Lexeme des onomasiologischen Feldes können im Text ohne erhebliche Bedeutungsveränderungen wechselseitig nicht ausgetauscht werden.

Onomasiologische Felder können einzelsprachspezifische Unterschiede aufweisen. Die Schwiegereltern werden im Deutschen unabhängig davon, ob sie die Eltern der Frau oder des Mannes sind, immer gleich bezeichnet, als *Schwiegermutter* bzw. *Schwiegervater*. Nicht so etwa im Russischen, wo unterschiedliche Wörter zur Bezeichnung der erwähnten Familienrollen vorhanden sind. Im Deutschen unterscheidet man auch nicht zwischen den Geschwistern der Eltern, die Schwestern des Vaters nennt man genauso *Tante*, wie die der Mutter und Gleiches gilt auch für den *Onkel*. Im Lateinischen dagegen macht man einen Unterschied zwischen den Elternbrüdern väterlicherseits und mütterlicherseits (Schlaefer 2002: 44).

Die semasiologische Betrachtungsweise des Wortfeldes fragt danach, welche Bedeutung ein Lexem oder mehrere Lexeme besitzen, und sie macht durch Vergleich der Bedeutungen Übereinstimmungen und Differenzen sichtbar. In diesem Sinne spricht man von **semasiologischen Feldern** oder **Bedeutungsfeldern** (Trier 1931).

Zu einem Wortfeld gehören nach Löbner (2003):

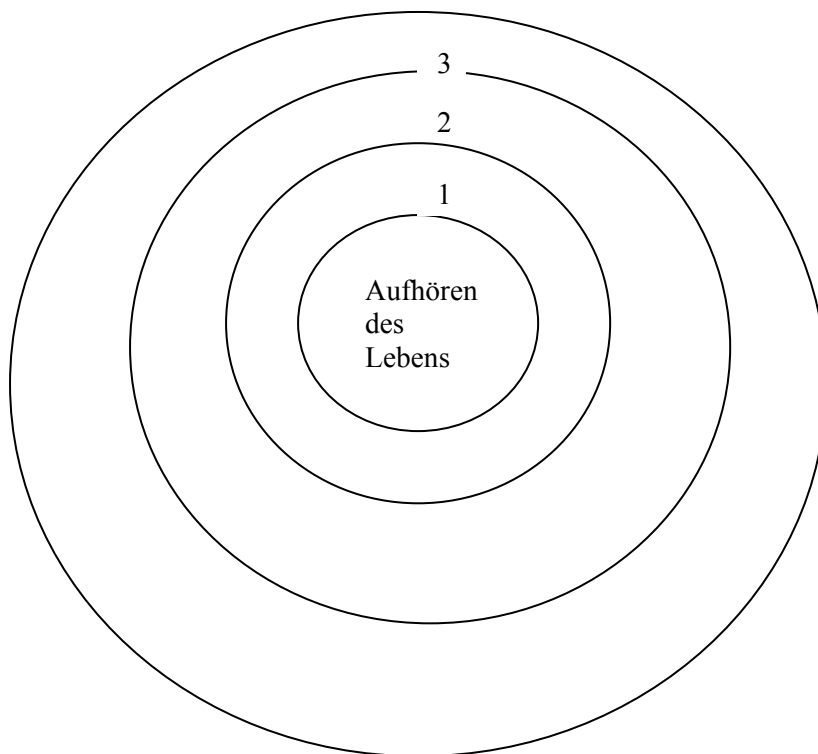
- a) Lexeme, die zu derselben grammatischen Kategorie gehören, d.h. Lexeme mit der gleichen Wortartzugehörigkeit,
- b) Bedeutungen haben gemeinsame Bestandteile, d.h. die Mitglieder eines Wortfeldes sind über mindestens ein Bedeutungselement/Sem semantisch aufeinander bezogen,
- c) zwischen ihnen bestehen klar definierte Bedeutungsbeziehungen, d.h. die einzelnen Lexeme sind inhaltlich durch ihren jeweiligen Platz im System näher bestimmt. Jedes

Wort bestimmt auf diese Weise die Bedeutung der Feldnachbarn mit, wie es selbst ebenfalls durch seine Feldnachbarn bestimmt und begrenzt wird. Je mehr Wörter eines ganzen Wortfeldes der Sprachteilhaber kennt, um so mehr ist er in der Lage, die sprachlichen Möglichkeiten bis ins Einzelne auszunutzen, das treffende Wort zu finden. Daher haben die Wortfelder für die Stilistik eine besondere Relevanz (vgl. Kap. 4), d.) eine solche Gruppe der Lexeme ist bezüglich dieser Beziehungen abgeschlossen.

Die Lexeme eines Wortfeldes bilden also ein Mikrosystem.

Wortfelder sind dem komplexen Netzwerk an sprachlichen Ausdrücken, also dem mentalen Lexikon ähnlich (vgl. Kap. 2)

Betrachten wir als Beispiel das Wortfeld „Aufhören des Lebens“ mit seinen Synonymen (Weisgerber 1953: 141 f.). Dieses Wortfeld läßt sich nach Weisgerber in verschiedene Kreise gliedern, verfügt also über eine interne Struktur:



Im ersten Kreis befinden sich Lexeme, die das Sterben vom Subjekt her bezeichnen, (Menschen) *sterben*, (Tiere) *verenden*, (Pflanzen) *gehen ein*.

Im zweiten Kreis befinden sich Lexeme, die die Ursachen des Sterbens benennen, z.B. *erfrieren*, *verhungern*, *verdursten*, *fallen*, *verbrennen*, *ersticken* usw.

Im dritten Kreis schließlich sind Lexeme zu finden, die das Sterben subjektiv benennen, z.B. *entschlummern*, *entschlafen*, *verrecken*, *abkratzen*.

In einem Wortfeld gibt es meistens ein Archilexem, das als Hyperonym mit allgemeiner Bedeutung funktioniert. Im obigen Beispiel könnte das Verb *sterben* als Archilexem anerkannt werden. Dabei darf die Bemerkung nicht fehlen, dass ein Archilexem als konkretes Lexem auch fehlen kann. Die Ursache liegt darin, dass das Wortfeld nur eine Art Möglichkeit darstellt, Bedeutungsbeziehungen zwischen Wörtern zu modellieren, es

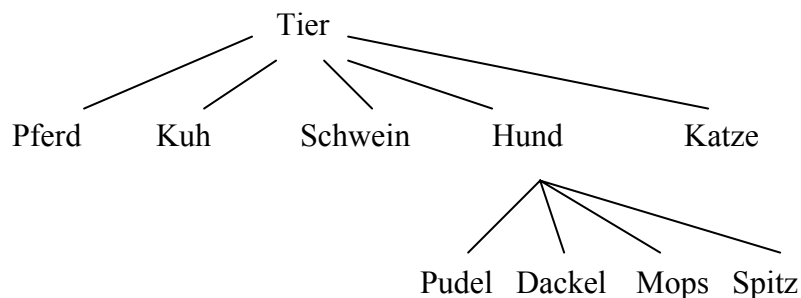
gilt als ein Typ von Bedeutungsbeziehungen, der aufgedeckt und hineininterpretiert werden kann.

Das folgende Beispiel illustriert ein Wortfeld, als dessen Archilexem etwa das Verb *sich äußern* angesehen werden kann:

allgemein: *sagen, reden, sprechen, darlegen, ausdrücken, klären ...*
sachlich: *mitteilen, berichten, beschreiben, fragen, erwidern, antworten, vorlesen, erklären, referieren, zitieren usw...*
erlebnishaft: *schildern, erzählen...*
zustimmend - nicht zustimmend: *bejahen, billigen, bestreiten, anfechten, widersprechen, kritisieren ...*
herausfordernd: *provozieren, reizen, behaupten...*
wertend: *urteilen, schönfärben, meinen...*
leise-laut: *flüstern, murmeln, hauchen, anschreien, anbrüllen*
fehlerhaft: *radebrechen, lispeln, versprechen*
negativ: *spotten, witzeln, höhnen, große Töne reden, leere Worte reden, angeben, aufspielen*
salopp: *quasseln, babbeln, schwatzen, Phrasen dreschen, protzen, große Töne spucken*
regional-dialektal: süddt. *schwätzen*
(Beispiel bei Heusinger 2004: 125-126)

Das erörterte Beispiel beweist eindeutig, dass das behandelte Feld keinesfalls als vollständig ausgebaut ist, es können noch andere Verben, insbesondere vulgäre und weitere regionale Entsprechungen hinzutreten.

Auch Hyperonyme mit ihren Hyponymen können ein Wortfeld bilden, z.B. Tierbezeichnungen, Bezeichnungen für Musikinstrumente, Nahrungsmittel oder Pflanzen.



Tier gilt als Hyperonym, die nächsttiefe Ebene bilden Hyponyme, wie *Pferd, Kuh, Schwein, Hund, Katze, Elefant*, an die sich nach unten noch eine weitere Ebene anschließt mit Lexemen als Kohyponymen wie *Pudel, Dackel, Mops, Spitz* zu *Hund* als Hyperonym. In diesem Wortfeld geht es um eine bestimmte Art von Begriffshierarchie, wobei die Unterbegriffe die Hyponyme sind. Bei solchen Wortfeldern spricht man auch von Taxonomien (Löbner 2003: 133).

Bei polysemen Lexemen müssen wir mit mehreren antonymischen Wortfeldern rechnen, z.B. alt ↔ neu vs. alt ↔ jung. So entstehen polysemische antonymische Reihen, z.B.

hoch ↔ niedrig (Berg, Haus)
↔ niedrig (Luftdruck, Blutdruck)
↔ niedrig (Preis, einer Ware)
↔ flach (Wellen am Strand)
↔ klein, gering (Betrag)
↔ tief (Stimme)

Dieses Beispiel zeigt uns, dass Wortfelder nicht aus Lexemen sondern aus Lexemen in einer konkreten Bedeutung (vgl. Löbner 2002), also Lesarten (vgl. Lutzeier 1995) bestehen. So gehört z.B. das Verb *husten* sowohl zum Wortfeld der Krankheitsbezeichnungen (*sie hustete die ganze Nacht*), als auch zu dem der Geräusche (*Ihr Husten störte meinen Schlaf*).

Bisher wurde betont, dass Wortfelder aus einer Menge von Lexemen mit gleicher Wortart bestehen. Experimentell wurde jedoch nachgewiesen, dass im Langzeitgedächtnis nicht nur solche homogenen, nach Wortart geordneten Felder sondern auch semantisch ähnliche Wörter unterschiedlicher Wortarten eng miteinander verknüpft abgespreichert sind, z.B. *Hund* und *bellen*, *Gras* und *grün*. Zwischen solchen Lexemen bestehen aber nicht mehr paradigmatische sondern sog. syntagmatische Bedeutungsrelationen.

Aufgaben

1. Sammeln Sie Hyponyme zu folgenden Hyperonymen!

Geld
Medikament
Obst
Familienmitglied
Gefäß

2. Nennen Sie Kohyponyme zu folgenden Lexemen!

Mantel
Erde
Puppe
Schiff
Tee

3. Gibt es ein Hyperonym zu den aufgeführten Lexemgruppen?

Bleistift, Füller, Tinte, Kugelschreiber

Buch, Heft, Zeitung, Zeitschrift

Fernsehen, Radio, Internet, Presse

Eishockey, Handball, Bungeejumping

Messer, Teller, Servietten

4. Suchen Sie die Wortpaare heraus, die in einer Teil-Ganzes-Relation zueinander stehen!

Arm, Haus, Waden, Augen, Fenster, Körper, Keller, Finger, Bein, Fuß, Stirn, Hand, Glasscheibe, Ellbogen, Tür, Knopf, Knie

5. Was für paradigmatische Beziehungen bestehen zwischen folgenden Wortpaaren?

*Alkoholiker – Säufer
künstlich – natürlich
Goethe – Verfasser des Werther
Pflanze – Blume – Maiglöckchen
geben – nehmen
kurz – lang
gerade – krumm
müde – munter
Lehrer – Schüler
Veilchen – Rose
Hund – Köter*

6. Was für paradigmatische Beziehungen bestehen zwischen den markierten Wörtern?

„Das Bedürfnis des Menschen, Blumen zu verwenden, ist uralte. Was versteht man nun eigentlich unter Schnittblumen? Schnittblumen sind geschnittene bzw. gebrochene Blüten oder Sproßteile von Zierpflanzen. Viele Schnittblumen werden im Gewächshaus produziert, im Freiland liefern Blumenzwiebeln, Gehölze, Sommerblumen und Stauden den begehrten Zimmerschmuck.“ (aus: Schippan 1992)

7. Haben Sie es mit Synonymie oder mit Referenzidentität zu tun? Begründen Sie ihre Entscheidung!

*Wie die Leute aus dem Leben scheiden
Der Gelehrte – gibt den Geist auf
Der Färber – ist verblichen
Der Maurer – kratzt ab
Der Romanschriftsteller – endet
Der Matrose – läuft den letzten Hafen ein
Der Pfarrer – segnet das Zeitliche
Der Schauspieler – tritt von der Bühne ab
Der Vegetarier – beißt ins Gras
Der Musiker – geht flöten*

Der Schaffner – liegt in den letzten Zügen
Der Straßenfeger – kehrt nie wieder
(aus: Schwarz/Chur 1993)

8. Nennen Sie ein oder mehrere Synonyme zu den folgenden Wörtern und erklären Sie ihre genaue Bedeutung! Benutzen Sie dazu ein Synonymwörterbuch!

lebhaft, Streit, verstehen, lügen, neu, Fest, klar

9. Wodurch unterscheiden sich folgende Lexeme semantisch voneinander? Inwiefern hängen die ermittelten semantischen Unterschiede mit Vorurteilen in der Gesellschaft zusammen?

Penner vs. Obdachloser
Alkoholiker vs. Säufer
Nigger vs. Afroamerikaner
Zwerg vs. Kleinwüchsiger
Laufbursche vs. Bürohilfe

10. Beschreiben Sie die Bedeutung möglichst vieler der in den aufgestellten Synonymreihen vorkommenden Wörter!

Literat – Dichter – Schriftsteller
Arzt – Doktor
Leiche – Tote(r) – Verstorbene(r)
Knast – Gefängnis – Vollzugsanstalt
Gesetzeshüter – Polizist – Bulle

11. Nennen Sie ein oder mehrere Antonyme zu den folgenden Wörtern!

loben, Lust, verlieren, wütend, Ankunft, gewöhnlich

12. Entscheiden Sie mit welcher Art von Oppositionsbeziehungen Sie es bei folgenden Lexempaaren zu tun haben!

natürlich – künstlich
gut – böse
hart – weich
teuer – billig
fruchtbar – unfruchtbar
müde – munter

13. Ermitteln Sie die Bedeutungsstruktur der Adjektive! Suchen sie dazu die Antonyme, benutzen Sie dazu ein Wörterbuch der Antonyme!

frisch
trocken
kühl
blind
leer
sauber
scharf
tief
schwach

14. Nennen Sie die entsprechenden Antonyme zu den Beispielen!

grünes Gras – grünes Obst – grüner Junge
rohe Kartoffeln – rohes Benehmen – rohe Mauer
offene Tür – offene Wunde – offener Mensch
spitzer Winkel – spitze Worte
helle Nacht – heller Ton – heller Kopf

15. Ergänzen Sie folgendes Wortfeld, das Verben des Vorgangs des Sprechens enthält!

gemeinsames Merkmal: menschliche Eigenschaft, dient der Kommunikation,

Archilexem: *sprechen*

laut	heiter/entspannt	leise	undeutlich artikuliert	neurale Lautstärke
<i>rufen</i>	<i>plaudern</i>	<i>flüstern</i>	<i>lallen</i>	<i>sagen</i>
<i>schreien</i>	<i>palavern</i>	<i>tuscheln</i>	<i>stöhnen</i>	<i>diskutieren</i>
..
..
..				

16. Erstellen Sie das Adjektivfeld zu *lichtlos*!

17. Erstellen Sie das Substantivfeld zu *Vorkommenis*!

18. Erstellen Sie ein Wortfeld für alle Verben, die den Vorgang des Lachens bezeichnen! Versuchen Sie auch die interne Struktur der Wortfelder zu ermitteln und dadurch die Verwendungsweise der Lexeme zu charakterisieren!

19. Welchem Wortfeld lassen sich folgende Wörter zuordnen?

süß, sauer, bitter, fade, faulig

3.6.2 Syntagmatische Relationen

Stichworte: Kompatibilität, Inkompatibilität, indirekte Wortverwendung, Kollokation, Basis(teil), Kollokator(teil), Reizwort, Assoziation

Jedes Lexem besitzt morphosyntaktische und semantische Eigenschaften, die seine Fügung in die Rede determinieren. Die Tatsache, dass sich bestimmte lexikalische Elemente nur mit bestimmten anderen verknüpfen, wurde zunächst auf der Formebene, durch den syntaktischen Begriff Valenz erfasst. So verknüpft sich das Verb *warten* in der deutschen Standardsprache mit einer Präpositionalphrase, genauer mit der Präposition *auf* + mit der Rektion Akkusativ. So eine Art syntaktische Regel erlaubt jedoch die Generierung von Sätzen, die inhaltlich nicht korrekt sind:

**Die Katze wartet auf eine Idee. oder *Der Tisch wartet auf sein Essen.*

Die Bindungskräfte der lexikalischen Einheiten informieren uns auch darüber, ob in unseren Beispielsätzen z.B. der Wartende belebt oder unbelebt, menschlich oder nicht menschlich sein kann, bzw. auch über die Beschaffenheit des Objekts des Wartens.

Unterschiede bezüglich der Verbindbarkeit der lexikalischen Elemente sind also nicht nur auf der Formebene sondern auch auf der Inhaltsebene zu konstatieren (Lutzeier 1995: 89). Das lexikologische Interesse gilt dabei der Beobachtung von Regularitäten in der Kombinatorik von lexikalischen Bedeutungen. Auch die semantischen bzw. syntaktischen Regularitäten der Verknüpfung von Wörtern zu Sätzen stellt einen Teil unserer sprachlichen Kompetenz im mentalen Lexikon dar.

3.6.2.1 Kompatibilität und Inkompatibilität

Betrachten wir einleitend einige Sätze, die formal absolut in Ordnung sind, aber inhaltlich gesehen nicht korrekt sind:

- a) *Der Baum fliegt davon.* (weil ausgehend von unserem Weltwissen ein Baum nicht fliegen kann)
- b) *Er hat einen blonden Hund.* (weil blond nur Haare sein können)
- c) *Er kauft ihr ein Kleid für Geld.* (weil kaufen auch Geld impliziert)
- d) *Er speist in der Eckkneipe.* (weil *speisen* stilistisch gesehen als gehoben während *Eckkneipe* als umgangssprachlich bewertet werden kann (vgl. Kap. 4))
(Schippan 1992: 198)

Die aufgeführten Beispielsätze illustrieren den spezifischen semantischen Fügewert der verwendeten Lexeme, der auf der sog. **Kompatibilität**, d.h. auf der **semantischen Verträglichkeit der lexikalischen Elemente** beruht. Die Beispielsätze von a. bis d. präsentieren also Fälle für die semantische Unverträglichkeit, die (analog) als **Inkompatibilität** bezeichnet wird. Die wichtigste Voraussetzung für syntagmatische Bedeutungsbeziehungen zwischen lexikalischen Einheiten ist also die Kompatibilität.

Besonders interessant für unsere Zwecke sind folgende Beispielsätze:

Satz b) illustriert, dass es in jeder Sprache Verbote in Bezug auf die Kombination von Lexemen gibt, die objektive Zusammenhänge widerspiegeln. Das erklärt auch die Inkompatibilität von *blond* und *Hund*, weil im Deutschen *blond* nur für menschliches Haar verwendet werden kann und keinesfalls für die Farbe eines Hundefells, selbst wenn sie der menschlichen Haarfarbe sehr ähnlich ist. Im Sinne solcher Verwendungsrestriktionen oder -beschränkungen kann das Lexem *blöken* nur mit dem Lexem *Schaf* kombiniert werden, und nur ein *Hund* kann *bellen*, nur eine *Katze miauen*.

Diese Art Inkompatibilität, aber auch gleichzeitig syntagmatische Bedeutungsbeziehung, wird „semantische Sortenbeschränkung“ (Leisi 1975) oder „wesenhafte Bedeutungsbeziehung“ (Porzig 1973) genannt. Semantische Sortenbeschränkungen können auch kontrastiv, z.B. für Fremdsprachenlerner Probleme bereiten, weil eine, durch semantische Sortenbeschränkung bedingte Kombination von Lexemen, nicht wortwörtlich übersetzt werden darf. Während wir z.B. im Deutschen unsere *Zähne putzen*, können wir im Ungarischen nicht **fogat pucolni* nur *fogat mosni*, wortwörtlich **Zähne waschen*.

Der Satz c) präsentiert auch einen interessanten Fall für die Inkompatibilität und dadurch auch einen bestimmten Typ der syntagmatischen Bedeutungsbeziehungen. In Bezug auf *kaufen* und *Geld* existieren keinerlei semantische Sortenbeschränkungen. Die Bedeutung von *kaufen* impliziert nämlich die Bedeutung von *Geld*, dabei wird Geld als Voraussetzungssem genannt, wofür Restriktionen vorhanden sind. Diese Restriktion besteht darin, dass solche Seme im Text nicht automatisch, ohne weitere Spezifizierung verbalisiert werden dürfen. Das Sem *Geld* könnte nur in der Form: *Er kaufte ihr ein Kleid für teures Geld* realisiert werden. Diese Art der semantischen Verbindungsregeln bezeichnet man als „lexikalische Solidaritäten“ (Coseriu 1967).

3.6.2.2 Indirekte Wortverwendung

Einen weiteren Typ von syntagmatischen Sinnrelationen stellt die sog. **indirekte Wortverwendung** dar.

Es ist vor allem der poetische Sprachgebrauch, der durch die Brille der Kompatibilität gesehen eine ganze Reihe für deren Verletzung liefert. Dabei geht es um Verwendungsweisen und Verkettungen von Wörtern, die nicht systemhaft gespeichert sind.

Beispiele sind aber auch in der Alltagssprache reichlich vorhanden. In der Werbesprache findet man z.B. Slogans mit indirekten Wortverwendungen:

Konica. Macht einfach gute Photos.

Der einzige Wolf, der backen kann. (Stickletti-Werbung)

Der clevere Haushalt.

Auch die folgende Heiratsannonce in Der Zeit enthält indirekte Wortverwendungen, die im Text unterstrichen worden sind:

MANN MIT FLÜGEL

könnte sich einen strahlenden, schönen, frechen Engel vorstellen, dem alle irdischen Freuden himmlisches Vergnügen bereiten, der aber aus den Wolken fällt, wenn die Welt geschunden wird...

(zitiert nach Sandig 1986: 143)

Dabei geht es um Fälle, wo etwas, z.B. ein Sachverhalt oder ein Gegenstand nicht direkt wie üblich und systemhaft bezeichnet wird, sondern indirekt durch eine andere Bezeichnung. In der Stilistik spricht man von einer bestimmten Gruppe der Stilfiguren, von den sog. Tropen (vgl. Kap. 4).

Die indirekte Wortverwendung ist ein Beispiel dafür, dass prinzipiell ein jedes Lexem mit einem jeden anderen kombiniert werden kann. Dabei gibt es nur zwei Restriktionen:

1. Es muss eine Mitteilungsabsicht vorhanden sein, die einen Bedeutungszusammenhang sichert und
2. Der Bedeutungszusammenhang muss für den Rezipienten eindeutig entschlüsselbar, interpretierbar sein.

Das ist erst unter bestimmten kontextuellen Voraussetzungen möglich. Beispiele für die indirekte Wortverwendung liefern Metaphern, Metonyme, Personifikationen, Synästhesien, Hyperbeln und Litotes. Ihre Verwendung ist jeweils mit bestimmten stilistischen Wirkungen verbunden (vgl. dazu ausführlich Kap. 4).

2.2.2.3 Kollokationen

Einen sehr wichtigen Typ von syntagmatischen Bedeutungsbeziehungen stellen die sog. **Kollokationen** dar. Kollokationen sind **zweielementige Verkettungen, die aus den Elementen Basis und Kollokator bestehen** (Hausmann bei Lutzeier 1995), z.B. *ein Risiko eingehen*. Mit dem Begriff der Kollokation ist also gemeint, dass bestimmte Wörter sehr oft gemeinsam vorkommen, d.h. kookkurieren. Dabei **verfügt der Basisteil**, in unserem Beispiel *Risiko*, **über eine feste und autonome Lesart, während der Kollokatorteil, eingehen, seine Lesart erst im Kontext des Basisteils erhält**. Es kann aber auch vorkommen, dass bestimmte Kollokatorteile ausschließlich in der Kombination mit dem entsprechenden Basisteil verwendet werden, z.B. *eingefleischt* kommt ausschließlich mit *Junggeselle*, *blond* nur mit *Haare* kombiniert vor. Es wird also von einer semantischen Determiniertheit der Kombination von Wortschatzelementen ausgegangen. Das bedeutet selbstverständlich nicht automatisch, dass der Kollokator kontextlos gesehen über keine Bedeutung verfügt, ganz inhaltsleer ist. Vielmehr geht es hier darum, dass die Bedeutung des Kollokators im Kontext des Basisteils modifiziert, bestimmt wird.

Als Basis kommen meistens entweder Verben, Substantive oder Adjektive vor, während die Kollokatoren am häufigsten in Form von Adjektiv, Verb oder Adverb auftreten, z.B.

Kollokator als Adjektiv + Basis als Substantiv: *bittere Enttäuschung, eingefleischter Junggeselle, bittere Tränen, blonde Haare*
Kollokator als Adverb + Basis als Adjektiv: *völlig fertig, bitter nötig*
Kollokator als Adverb + Basis als Verb: *verbissen kämpfen, hartnäckig verteidigen*
Kollokator als Verb + Basis als Substantiv: *die Begierde stillen, Zähne putzen, ein Risiko eingehen*

Kollokationen können insbesondere Fremdsprachenlernern Probleme bereiten, weil sie, wie früher erwähnt, als feste, rekurrente und reproduzierbare Einheiten des Wortschatzes betrachtet werden (vgl. Kap. 2) und einzelsprachenspezifisch sind (vgl. Lüger 2004). Sie müssen als fertige lexikalische Einheiten, wie z.B. die zahlreichen Arten der phraseologischen Einheiten, erlernt werden und dürfen im Gegensatz zu den freien Wortverbindungen nicht wortwörtlich übersetzt werden (vgl. Hidasi 2004: 167 ff.).

In der freien Wortverwendung *die Katze spielt* sind beide Komponenten mit ihrer festen autonomen Lesart präsent, deshalb kann die Bedeutung der Phrase kompositionell ermittelt werden. Beide Elemente *spielen* und *Katze* können mit anderen sprachlichen Elementen frei kombiniert werden, z.B. *die Katze läuft/frisst/jagt* bzw. *Kind/Kapelle/Roman spielt*.

Die *Katze putzt sich* als Kollokation erliegt aber schon bestimmten lexikalisch-semantischen Einschränkungen, weil sich das Verb nicht durch ein synonymes Verb ersetzt werden kann, z.B. **die Katze wäscht sich*. Diese Wortverbindung ist im Deutschen nicht richtig, wohl aber im Ungarischen *a macska mosakszik* (= wortwörtlich: „Die Katze wäscht sich“). Ähnlich kann man im Ungarischen nur *die Schuhe (cipőt pucol)* oder *das Fenster putzen (ablakot pucol)*, nicht aber die Zähne (**fogat pucol*), im Ungarischen „wäscht“ man die Zähne. Das Idiom *etwas ist für die Katz* (‘etw. ist überflüssig’) mit der lexikalischen Komponente ist aber schon sowohl lexikalisch-semantisch als auch morphosyntaktisch gebunden. Die Bedeutung des Idioms kann kompositionell überhaupt nicht ermittelt werden.

Wie aus den Beispielen ersichtlich, kann der Kollokator nicht wortwörtlich übersetzt werden, z.B. *tiefer Wald* lautet im Ungarischen nicht **mély erdő*, sondern *sűrű erdő*, wortwörtlich: „dichter Wald“. Ähnlich auch *eingefleischter Junggeselle* nicht **meghúsosodott* sondern *megrögzött agglegény*, oder die ungarische Entsprechung von *eine Entscheidung treffen/fällen* lautet *döntést hoz*, wortwörtlich „eine Entscheidung bringen“ usw.

Besonders wichtig ist daher die Erfassung von Kollokationen in den zweisprachigen Wörterbüchern (vgl. Kap. 5).

3.6.2.4 Assoziationen

Eine weitere Art syntagmatischer Bedeutungsbeziehungen bilden **Assoziationen**. Unter Assoziation verstehen wir in Anlehnung an Lutzeier **eine spontane Antwort auf die Vorgabe eines Reizwortes** (Lutzeier 1995: 91). Dem Probanden, d.h. der Versuchsperson wird im ersten Schritt ein Reizwort genannt, im zweiten Schritt wird er gebeten, seine Assoziationen aufzuzählen. Als Assoziation gilt alles, was ein einzelnes Wort ist. Es wird also nicht als Antwort akzeptiert, wenn im extremen Fall die Versuchspersonen etwa anfangen, Geschichten zu erzählen.

In der Psychologie werden die Assoziationen als Grundlage des Erinnerens angesehen. Von Assoziationen ist also offensichtlich das mentale Lexikon betroffen. In zahlreichen Wortassoziations-Versuchen der Psychologie wurde bewiesen, dass

1. Die Beziehung zwischen Assoziation und Reizwort keinsfalls zufällig ist. Selbst bei individuellen Unterschieden ergaben sich bei einer größeren Zahl von Versuchspersonen die gleichen gemeinsamen Assoziationen, und zwar in relativ großer Zahl. Das bedeutet, dass ein und dasselbe Reizwort bei relativ vielen Probanden die gleichen oder sehr ähnliche Assoziationen hervorgerufen hat.
2. Auf der Grundlage von 1. wurde auch ein sog. Geläufigkeitsgesetz formuliert, das besagt, dass eine Antwort, die von vielen Versuchspersonen zu einem Reizwort gegeben wurde, zeitlich schneller erfolgt als eine andere, die nur von wenigen genannt wird.

In einem der Wortassoziationsversuche wurde z.B. ein Zeitrahmen von 2 Minuten für die Antworten festgelegt. Anfangs lieferten die Versuchspersonen relativ viele Antworten, nach einer gewissen Zeit traten aber immer wieder längere Pausen auf. Die Zahl der Antworten schwankte individuell zwischen 6 und 40 Antworten.

Folgendes Diagramm veranschaulicht die Reihenfolge des Assoziationsverlaufs beim Reizwort *grell*. (Die Schrägstriche markieren Zeitgrenzen.)

1...Licht, 2...Hell, 3...Scheinwerfer, 4...Sonne, 5...Solarium / 6...Auge, 7...Schmerz, 8...Sonnenbrille, 9...Blinzeln / 10...Farbe, 11...Gelb, 12...Grün.

Betrachtet man die semantische Beziehung zwischen dem Reizwort *grell* und den aufgeführten Assoziationen, so sind sie bei 11 von den aufgeführten Antworten (nicht aber bei *hell*) eindeutig syntagmatischer Art. Es geht also um Wörter, die mit *grell* kombiniert werden können.

Aufgaben

1. Suchen Sie Beispiele für Kollokationen, wie lauten ihre Entsprechungen in ihrer Muttersprache?

2. Bei einer Gesamtzahl von 331 Personen ergaben sich folgende Häufigkeiten bei der freien Assoziation zu dem Stichwort *Schere* und *ruhig*.

Schere – schneiden, scharf, Messer, Schneider, Nadel, Papier, Faden, Schnitt, spitz, Schneide, Stoff, Licht, Werkzeug

ruhig – laut, still, langsam, aufgeregt, Gelassenheit, leise, schlafen, Nacht, Schlaf, See, unruhig, nervös, Ruhe

Welche Assoziationen sind syntagmatisch? Welche sind paradigmatisch? Versuchen Sie sie auch genauer zu bestimmen!

3.7 Frames und Skripts als lexisch-semantische Netze

Stichworte: Frame, Script

Früher wurde an mehreren Stellen erörtert, dass unser lexikalisches Wissen nach Prinzipien geordnet ist. Die Ergebnisse der Psycholinguistik bzw. der kognitiven Psychologie haben gezeigt, dass solche ordnenden Prinzipien im mentalen Lexikon mit wiederkehrenden Situationen und Handlungsverläufen im Zusammenhang stehen.

Zu einem Zentralbegriff, der einen Tätigkeitsbereich assoziiert, wird eine Gruppe von Lexemen geordnet, die in einer kommunikativen Situation, Handlung eben zu diesem Bereich erwartet werden können. Bereiche, wie „auf der Post“, „im Hotel“, „in der Bibliothek“ assoziieren spezifische, sich in gleicher Situation wiederkehrende Handlungen, Wertungen. Die lexikalischen Mittel dazu bilden einen spezifischen Zusammenhang, der als Script bezeichnet wird. **Scripts gelten als gespeicherte schematische „Drehbücher“, sie enthalten lexikalische Mittel zur Versprachlichung von stereotypen Handlungs- und Ereignisabläufen** (vgl. Heusinger 2004: 144). Sie sind nach den ablaufenden Handlungen strukturiert. Das Script „Honig erzeugen“ bilden folgende typische lexikalische Mittel:

SCRIPT: HONIG ERZEUGEN

ROLLE: INSEKT MIT FLÜGELN

LEBENSWEISE: STAAT, VOLK, MIT ARBEITSTEILUNG, IM STOCK LEBEND

GLIEDERUNG: WEISEL (KÖNIGIN), ALLEIN FORTPFLANZUNGSFÄHIG

ARBEITSBIENEN (WEIBCHEN): PUTZEN, WACHEN, AMMENDIENSTE, BAUEN,
SUCHEN, KOMMUNIZIEREN, SAMMELN, TRACHT EINBRINGEN, BEVORRATEN

DROHNEN (MÄNNCHEN): PAAREN

EREIGNISABLAUF: WEIBLICHE JUNGBIENE: WACHS ABSONDERN, WABEN BAUEN,
AMMENDIENSTE LEISTEN, NACHWUCHS BEWACHEN

ARBEITSBIENE: NEKTARQUELLEN (FUTTERPLÄTZE) SUCHEN, BEI ERFOLG

DIE SAMMELBIENEN INFORMIEREN (KOMMUNIKATIONSMITTEL: RUND- UND
SCHWÄNZELTÄNZE), NAHRUNG PROBIEREN LASSEN – ZUR NEKTARQUELLE FLIEGEN;
POLLEN, BLÜTEN- UND BLATTNEKTAR IN DEN POLLENHÖSCHEN SAMMELN; ZUM STOCK
ZURÜCKFLIEGEN; NEKTAR UND POLLEN IN HONIGBLASE ZU HONIG UMWANDELN;
HONIG IN WABEN EINLAGERN (NAHRUNG BEVORRATEN)

(Beispiel bei Heusinger 2004: 146)

Während also Scripts kognitive Szenarien für bestimmte Ereignisse und Handlungen mit den dazu gehörenden lexikalischen Elementen meinen, sind die sog. **Frames** objektbezogen. Das Wort Frame bedeutet wortwörtlich auch Rahmen und meint **statisches, tatsachenbezogenes Wissen von einem Prototyp, als kognitivem, schematischem Bild von Objekten und Gegenständen der Welt**.

Ein Frame beinhaltet unterschiedliche Kategorienebenen, auch Knoten oder Slots genannt, die wichtige kognitiv gespeicherte Merkmale der Objekte enthalten. Das folgende Beispiel illustriert den Frame GEBÄUDE mit den zugehörigen Slots:

FRAME: GEBÄUDE

SLOTS/KNOTEN:

MATERIAL: HOLZ, STEIN;

ENTHÄLT: ZIMMER;

FUNKTION: MENSCHLICHER WOHNRAUM;

FORM: RECHTECKIG;

GRÖÖBE: 50 BIS 500 M²;

ORT: EBENERDIG USW.

(Beispiel bei Schlaefer 2002: 18)

Frames und Scripts illustrieren also thematisch gebundene und gegliederte Assoziationsfelder, die unsere im mentalen Lexikon gespeicherten semantischen Wissenskomplexe repräsentieren.

Zitierte Literatur:

Lüger, Heinz-Helmut 2004: Kollokationen – zwischen Arbitrarität und Kompositionalität. In: Pohl, I./Konerding, H.-P. (Hg.): Stabilität und Flexibilität in der Semantik. Frankfurt/M. (= Sprache System und Tätigkeit, Bd. 52), 45-66.

Hidasi, J. 2004: Interkulturelle Kommunikation. Budapest.

Kiefer, Ferenc 2001: Jelentélemélet. Budapest.

Heusinger, S. 2004: Die Lexik der deutschen Gegenwartssprache. München.

Löbner, Sebastian 2003: Semantik. Eine Einführung. Berlin/New York.

Schippan, Thea 1992: Lexikologie der deutschen Gegenwartssprache. Tübingen.

Lutzeier, Peter Rolf 1995: Lexikologie. Ein Arbeitsbuch. Tübingen.

Leisi, Ernst 1975: Der Wortinhalt. Seine Struktur im Deutschen und Englischen. Heidelberg.

Trier, Jost 1931: Der deutsche Wortschatz im Sinnbezirk des Verstandes. Die Geschichte eines sprachlichen Feldes. Heidelberg.

Weisgerber, Leo 1963: Die inhaltsbezogene Grammatik. Düsseldorf.

Porzig, Walther 1973: Wesenhafte Bedeutungsbeziehungen. In: Wortfeldforschung. (Hrsg. L. Schmidt.) Darmstadt, 78-103.

Coseriu, Eugenio 1967: Lexikalische Solidaritäten. In: Poetica, 293-303.

Lutzeier, Peter Rolf 2002: Wort und Bedeutung. Grundzüge der lexikalischen Semantik. In: Dittmann J./Schmidt, C. (Hg.): Über Wörter – Grundkurs Linguistik. Freiburg im Breisgau, 51-62.

Pusztai, Ferenc (főszerk.) 2003: Magyar Értelemző Kéziszótár. Budapest.

Pörings, Ralf/Schmitz, Ulrich (Hrsg.) 1999: Sprache und Sprachwissenschaft: eine kognitiv orientierte Einführung. Tübingen, 25-50.

Weiterführende Literatur:

Schwarz, Monika/Chur, Jeanette 1993: Semantik. Ein Arbeitsbuch. Tübingen.

Pohl, Inge./Konerding, Hans-Peter (Hg.) 2004: Stabilität und Flexibilität in der Semantik. Frankfurt/M. (= Sprache System und Tätigkeit, Bd.52).

Wunderlich, Dieter 1980: Arbeitsbuch Semantik. Königsheim/Ts.

